Hospizarbeit
REGION WOLFSBURG

Dem Sterben ein Zuhause geben

Hospizbrief

Ausgabe 2 | 2026

Hospiz International

Titelthema:



Hospiz weltweit engagiert → Seite 3

Aus dem Hospizhaus:



Team: Vielfalt, die verbindet → Seite 20

Aus der Kinder- und Jugendhospizarbeit:



Ein Stück Stoff schafft Nähe → Seite 32

Inhalt

Titelthema

Worldwide Hospice Palliative Care Alliance (WHPCA):
„Niemand soll unnötige Schmerzen und Leiden ertragen“ 3

Geschichte der Hospizidee:
Sorge für Kranke und Sterbende 4

Die moderne Hospizbewegung in Wolfsburg
„Es handelt sich hier um eine Pionierarbeit“ 6

Menschen aus Wolfsburg berichten:
Wie schaut’s in euren Heimatländern aus? 10

Hospiz in Ostafrika:
„Die Schicksale brechen mir das Herz“ 12

Unterstützung für Kinderklinik in Aného (Togo):
„Es fehlt dort soviel“ 14

Dr. Kirby über häusliche Hospizarbeit in Südafrika:
Ein starker Rücken und ein sanftes Gesicht 16

Aus dem Hospizhaus

Unser internationales Hospizteam:
Vielfalt, die verbindet 20

Aus dem Hospizverein

Vorstandswahlen: 9

Hospiz als Arbeitgeber:
„Die Mitarbeitenden sind unser größtes Pfund“ 26

Tschüss Horst Ulrich 27

Dank an Cilly Dörr 28

Satzung modifiziert:
Hospiz steht für Toleranz und Vielfalt 29

Hospiz vor neuen Herausforderungen:
„Wir haben einen lebendigen Hospizverein 30

Aus der Kinder- und Jugendarbeit:

Erinnerungskissen:
Wenn ein Stück Stoff ein Stück Nähe bewahrt 32

Sommerfest in der Trostinsel 34

Zeltlager in Heiligendorf:
Abenteuerlust und Lebensfreude 35

Aus dem Ehrenamt

Hospiz hat Namen und Gesichter:
Ehrenamtliche im Porträt 40

Und sonst noch …

Buchbesprechung:
Jasmin Schreiber: Marianengraben 31

Friedhöfe dieser Welt: Der alte Friedhof in Freiburg:
Gruselig und anrührend 38

Zu guter Letzt 43

Impressum 44

Willkommen im Hospiz.

Die kommende Ausgabe unseres Hospizbriefes steht ganz im Zeichen unserer beiden Häuser in der Stadtmitte und in Heiligendorf. Unter dem Titel „Ein Tag im Hospiz“ bieten wir ihnen einen Einblick in unsere Arbeit und zeigen auf, wie die unterschiedlichsten Teams zum Wohle der Gäse und Angehörigen zusammenwirken.



Worldwide Hospice Palliative Care Alliance (WHPCA):

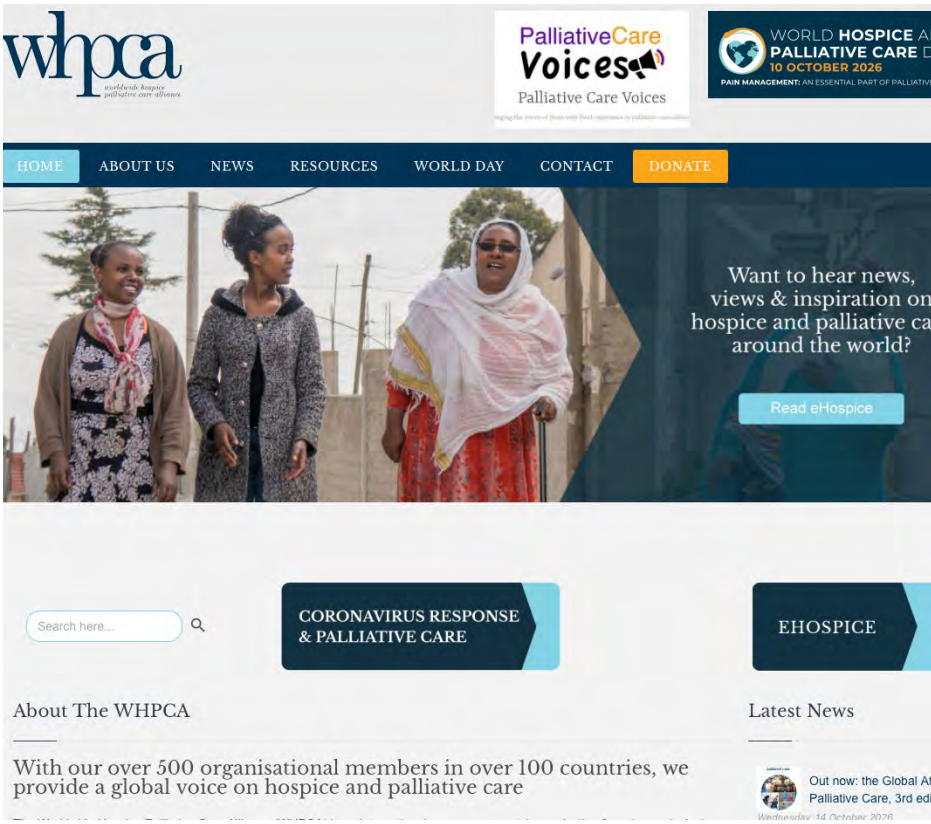
„Niemand soll unnötige Schmerzen und Leiden ertragen“

Die Hospiz-Bewegung ist längst eine globale. Mittlerweile gibt es - nach Berechnungen der Worldwide Hospice Palliative Care Alliance (WHPCA) - in über 95 Ländern nationale Verbände von Hospiz- oder Palliativpflegeeinrichtungen, die die Palliativmedizin in ihren jeweiligen Gebieten vertreten und sich für sie einsetzen.

Allerdings ist der Zugang zu Palliativversorgung weltweit sehr unterschiedlich ausgeprägt. Laut WHPCA benötigen jedes Jahr etwa 40 Millionen Menschen eine Palliativversorgung, rund 20 Millionen davon benötigen sie am Lebensende. Doch nur etwa drei Millionen erhalten die benötigte Versorgung. Infolgedessen sterben 18 Millionen Menschen unter vermeidbaren Schmerzen und Leiden. Dies sei auf vielfältige Gründe zurückzuführen, darunter der fehlende Zugang zu Schmerzmitteln und anderen lebenswichtigen Medikamenten, der Mangel an in Palliativmedizin ausgebildeten Fachkräften, wenige nationale Strategien, ein schwaches Engagement der Regierungen sowie unzureichende Finanzierung für Ausbildung und Umsetzung.

Die WHPCA ist eine Nichtregierungsorganisation mit offiziellen Beziehungen zur Weltgesundheitsorganisation WHO und hat Beraterstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen. Ihre Vision ist eine Welt mit universellem Zugang zu Hospiz- und Palliativversorgung. „Unsere Mission ist es, die Bereitstellung bezahlbarer und qualitativ hochwertiger Palliativversorgung zu fördern, zu unterstützen und zu beeinflussen“, heißt es auf ihrer Homepage.

Die Worldwide Hospice Palliative Care Alliance (WHPCA) entstand aus einer Reihe globaler Treffen im Rahmen regionaler Palliativkonferenzen, die 2005 in Seoul, Korea, begannen. Es wurden Arbeitsgruppen gebildet, die sich mit Interessenvertretung, Kinderpalliativversorgung, Qualität und Standards, Ausbildung und der Entwicklung nationaler Verbände befassten.



Die WHPCA hat bedeutende Erfolge bei der Integration der Palliativversorgung in internationale Strategien und Agenden zur Gesundheitsentwicklung erzielt. Auf dem UN-Hochrangigen Gipfeltreffen zur Prävention und Bekämpfung nichtübertragbarer Krankheiten (NCD) im Jahr 2011 setzte sich die WHPCA gemeinsam mit anderen Akteuren erfolgreich für die Aufnahme der Palliativversorgung in die politische Erklärung zur Prävention von NCDs ein.

„40 Millionen Menschen benötigen Palliativversorgung. 20 Millionen davon am Lebensende. Doch nur etwa drei Millionen erhalten sie.“

Palliativversorgung ist nun als integraler Bestandteil der allgemeinen Gesundheitsversorgung im Rahmen der neu verabschiedeten UN-Nachhaltigkeitsziele (Prävention, Gesundheitsförderung, Behandlung, Rehabilitation, Palliativversorgung) anerkannt. Die Resolution der Weltgesundheitsversammlung (WHA) zur Palliativversorgung ruft alle Länder dazu auf, Hospiz- und Palliativdienste zu fördern. Die Umsetzung dieser Resolution erfordert weltweite Anstrengungen, um Regierungen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) bei der Überwindung der Hindernisse für die Bereitstellung von Palliativversorgung zu unterstützen. Auf nationaler Ebene engagieren sich Hospiz- und Palliativorganisationen zunehmend, sind besser organisiert und arbeiten effektiver.

Angesichts der globalen Alterung der Bevölkerung muss die Palliativversorgung in Strategien für gesundes Altern integriert werden. Die WHPCA und ihre Partner haben an hochrangigen politischen Treffen teilgenommen und sich für die Aufnahme der Palliativversorgung in die WHO-Richtlinien eingesetzt.
Quelle: https://idpc.net/members/worldwide-hospice-palliative-care-alliance

Geschichte der Hospizidee:

Sorge für Kranke und Sterbende

Der Gedanke, den Alten und Kranken beizustehen und sie in einer sicheren und ruhigen Umgebung zu pflegen und zu versorgen, ist sehr alt. Hospize, also Herbergen, in denen Menschen gepflegt und bis zu ihrem Tod umhegt worden sind, gibt es schon in der antiken Welt der Griechen und Römer.

Im Mittelalter entstehen entlang der Pilgerrouten zahlreiche Hospize. Sie bieten nicht nur Schutz für Reisende, sondern sorgen auch für Kranke und Sterbende.

Mit Beginn des Christentums nehmen auch einzelne Klöster Kranke und Sterbende auf. Ab dem 4. Jahrhundert zählt die Sorge für Kranke und Sterbende zu den sieben leiblichen Werken der Barmherzigkeit und ist damit eine Aufgabe verschiedener Orden. Im Mittelalter entstehen entlang der Pilgerrouten zahlreiche Hospize. Sie bieten nicht nur Schutz für Reisende, sondern sorgen auch für Kranke und Sterbende. In der Zeit der Kreuzzüge gründen sich Pflegeorden wie die Malteser und Johanniter sowie Laiengemeinschaften wie die Beginen.

Im frühen Mittelalter ab dem 6. Jahrhundert betreiben Kirchen und Klöster sogenannte Hospize und Hospitäler – Begriffe, die sich aus dem Lateinischen "hospitium" für Herberge ableiten. Dort nehmen sie hilfsbedürftige Menschen auf und kümmern sich um sie, wie es das christliche Gebot der tätigen Nächstenliebe fordert.
Etwa ab dem 11. Jahrhundert versteht man unter Hospizen nur noch die Beherbungsstätten an den Pilgerwegen. Einrichtungen, die sich um Arme, Alte, Kranke oder Waisenkinder kümmern, nennt man dagegen Hospitäler. Sie entstehen vor allem in den Städten. Eigene christliche Orden bilden sich aus, die sich speziell der Kranken- und Altenpflege sowie der Aufnahme der Armen und Obdachlosen widmen, darunter etwa die Johanniter. "Den Schwachen hilf!", besagt eine ihrer Ordensregeln.

1443 wird im französischen Beaune das Hospiz »Hotel Dieu« gegründet. Den hingebungsvoll pflegenden „Soeurs hospitalières“ stehen Apotheke, Kapelle, Küche und Krankensäle zur Verfügung. In den folgenden Jahrhunderten entstehen religiöse Pflegeorden wie die Kamillianer und der Orden der barmherzigen Brüder, die sich ebenfalls der Pflege von Todkranken und Sterbenden widmeten. Auch weibliche Pflegeorden wie die Kommunität der Damen der christlichen Liebe, Filles de la Charité, etablieren sich. Sie sind die Vorläufer der späteren organisierten und professionellen Pflege.

Die Idee, ein eigenes Haus für Sterbende zu schaffen, ist jüngeren Datums. 1842 gründet die Französin Jeanne Garnier in Lyon ein Haus für Sterbende, das sie Calvaire (französisch für Leidensweg) nennt. Dort sollen Menschen Beistand und Beherbergung für ihren letzten Weg erhalten. Jeanne Garnier soll auch den Begriff "Hospiz" erstmals im Zusammenhang mit der Betreuung Sterbender verwendet haben. Ein ähnliches Haus gründen 1879 irische Nonnen, 1899 eröffnet in New York das "Calvary Hospital", das mittellosen Menschen mit unheilbaren Krankheiten hilft.

Mit dem Fortschreiten der Medizin verlagert sich im 20. Jahrhundert das Sterben zunehmend in die Krankenhäuser. Statt im Kreis der Familie und Freunde sterben viele Menschen im Verborgenen, manchmal einsam und anonym. Sterben wird zunehmend nicht als Teil des Lebens, sondern als eine Art Krankheit wahrgenommen. Sterben und Tod werden tabuisiert und mehr und mehr in die Krankenhäuser verlegt. Viele Ärzte haben das Ziel gehabt, den Tod immer weiter hinauszuschieben. Sie erleben den Tod als persönliche Niederlage in der Ausübung ihrer ärztlichen Kunst. Wer nicht mehr kurativ behandelt werden konnte, gilt als austherapiert und ist damit für den Mediziner nicht mehr „interessant". Nicht selten sterben sie oft einsam im Bad oder in einer Abstellkammer des Krankenhauses.



Jean Gerson schrieb um 1408 den Prototyp der Textgattung der Ars moriendi, das Opus(culum) tripartitum. Der elsässische Prediger Johann Geiler von Kaysersberg übersetzte dieses Werk um 1481 unter dem Titel „Wie man sich halten sol by eym sterbenden Menschen".

Mehr Informationen

Wer mehr über die Geschichte der Hospizbewegung erfahren möchten, dem seien zwei Internet-Seiten empfohlen:

NDR-Beitrag vom 6.12.2016:
https://www.ndr.de/geschichte/Den-Schwachen-hilf-Die-Geschichte-der-Hospize-,hospizhistorie100.html

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau:
https://begleitung-am-lebensende.de/abschied/wissenswertes/geschichte-der-hospizarbeit

Die moderne Hospizbewegung in Wolfsburg:

„Es handelt sich hier um eine Pionierarbeit“

Die moderne Hospizbewegung geht zurück auf die britische Ärztin Cicely Saunders, sie gründete 1967 in London das erste statonäre Hospiz. Dabei ist es ihr Ziel, für schwerstkranke Menschen bis zum letzten Atemzug eine maximale Selbstbestimmung zu gewährleisten und dadurch ihre Menschenwürde zu bewahren. Ihr Motto: „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“



Cicely Saunders: „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben,“

Cicely arbeitet nach dem ganzheitlichen Ansatz, das bedeutet, dass nicht nur der körperliche Zustand interessiert, es sollen auch die psychologischen, die sozialen und die spirituellen Bedürfnisse berücksichtigt werden. Zusätzlich schaut sie auch auf Entlastung und Unterstützung der Angehörigen. Neu ist auch, dass sie für diese Begleitungen ehrenamtliche Mitarbeiter schult und einsetzt.

Tod und Sterben möchte sie vom Rand des gesellschaftlichen Lebens wegholen und stärker in das Leben integrieren. Ihre Gedanken und Ziele breiten sich aus, von London auch in andere Länder. Durch die Ehrenamtlichen entsteht eine Art Bürgerbewegung, die Gesellschaft öffnet sich für ihre Ideen. Die Aufmerksamkeit für manch unwürdige Behandlung in Krankenhäusern oder anderen Einrichtungen, der fehlende Beistand für Sterbende und Schwerstkranke, solche Erfahrungen werden zur Motivation, sich für die Idee der Cicely Saunders einzusetzen.

Etwa zur gleichen Zeit führt die schweizer Psychiaterin Elisabeth Kübler Ross in den USA gemeinsam mit ihren Studenten Gespräche mit Sterbenden. Sie will deren Gefühle und Bedürfnisse besser verstehen, eine völlig ungewohnte Herangehensweise. Sie veröffentlicht zu diesem Thema insgesamt ca. 200 Bücher. Diese gehören bis heute zu den wichtigen Standardwerken in diesem Fachgebiet und zeigen eine neue Sicht auf die letzte Lebensphase des Menschen.

In den 1990er Jahren ist die Hospizbewegung auch in Deutschland angekommen. 1983 eröffnet eine Palliativstation in Köln, das erste stationäre Hospiz entsteht 1986 in Aachen.

Etwa 10 Jahre später wird im Sozialgesetzbuch der Bundesrepublik die rechtliche und finanzielle Absicherung der Hospizarbeit festgelegt. Damit wird auch die ehrenamtliche Bürgerbewegung abgesichert.

Die Ideen und Gedanken beider beschriebener Frauen berühren auch in Wolfsburg Menschen, u. a. die beiden Krankenhausseelsorger Peter Herbst und Wilfried Lehmann. Sie erleben täglich in ihrer Arbeit den Umgang mit Sterben und Tod, sie erleben die mangelnde Begleitung auch für Angehörige.

1994 gründen sie mit einigen Interessierten einen Initiativkreis für einen „Hospizverein für Wolfsburg“. U. a. zusammen mit Rosely Plumhoff, die als Krankenschwester in der stationären und ambulanten Seniorenarbeit tätig ist.

Eine kleine angemietete Wohnung ist die erste Kontaktstelle für Bürger, die sich von



Eine kleine angemietete Wohnung ist die erste Kontaktstelle für Bürger, die sich von der Hospiz-Idee begeistern lassen.



Rosely Plumhoff und Wilfried Lehmann bekommen vom Geschäftsführer der AOK den Schlüssel für das Haus in der Eichendorffstraße.



Für ihr Engagement für die Hospizarbeit bekommt Rosely Plumhoff das Bundesverdienstkreuz

der Idee begeistern lassen. 1995 wird mit 80 Mitgliedern der „Hospizverein Region Wolfsburg“ gegründet. Schon ein Jahr später werden die ersten ehrenamtlichen Mitarbeiter für ihre begleitende Aufgabe ausgebildet, ab 1999 auch in der Trauerarbeit.

1999 wird die erste hauptamtliche Mitarbeiterin eingestellt: Eine Bürokraft entlastet den ehrenamtlichen Einsatz erstmals mit zwei Stunden pro Woche, die Bezahlung ist rein spendenfinanziert.

Da die Nachfrage für die ambulante Unterstützung ständig wächst, kommt es 2002 zu der Überlegung, ein stationäres Hospizhaus einzurichten. 400 000 Euro müssen aus Spenden finanziert werden! Der Traum wird wahr: im März 2005 ziehen die ersten Gäste in das Hospiz in der Eichendorffstraße ein. Der Verein hat dem Motto „Dem Sterben ein Zuhause geben“ Taten folgen lassen.

Diese rasante Entwicklung stellt die ehrenamtliche Geschäftsführung vor große Herausforderungen: Fachkräfte für die Pflege, Hauswirtschaft, Sozialdienst und Verwaltung müssen eingestellt werden. Verhandlungen mit Kostenträgern für die Tagesbedarfssätze verhandeln den finanziellen Rahmen der Arbeit sicherstellen.

Hierzu lasse ich einige Mitarbeiter der ersten Stunde zu Wort kommen.

Danny erinnert sich an seine Einstellung 2005, er wird gefragt, was er über Hospizarbeit wisse. Etwas überrumpelt antwortet er,







Fotos aus den Anfangstagen des Hospizvereins in Wolfsburg. Ohne die vielen ehrenamtlichen Frauen und Männer wäre das Hospiz in Wolfsburg nicht das geworden, was es heute ist.

er werde sich im Internet noch mal schlau machen… Bei Arbeitsbeginn weist man ihn darauf hin, dass es sich bei diesem Arbeitsgebiet um eine Pionierarbeit handelt, man wisse nicht, ob es seine Stelle im nächsten Jahr noch geben wird.

Auch Dagmar berichtet, es habe eigentlich kein richtiges Bewerbungsgespräch gegeben. „Ich wurde angerufen, dass dringend Unterstützung gebraucht werde, ob ich aushelfen kann. So begann es. Die Frage, einen sicheren Arbeitsplatz aufzugeben, um im Hospiz zu arbeiten, war sehr schwierig. „Zu Beginn bekam ich nur befristete Verträge für jeweils ein Jahr", erinnert sie sich.

„Der Traum wird wahr: im März 2005 ziehen die ersten Gäste in das Hospiz in der Eichendorffstraße ein."

Mit dem stationären Haus wird die Hospizbewegung in WOB weiter bekannt und etabliert. Netzwerke mit verschiedenen Einrichtungen des Gesundheitswesens, mit niedergelassenen Ärzten, mit Beratungsstellen, Wohlfahrtsverbänden, auch mit Bildungseinrichtungen, Schulen und Kirchen werden geknüpft und wollen gepflegt werden.

Öffentlichkeitsarbeit zur Information ist gefragt. Auch um weiterhin Spenden zu erhalten, denn fünf Prozent der Gesamtkosten der stationären Hospizbegleitung muss der Verein tragen, zusätzlich zu allen Angeboten der Trauerarbeit, die nicht refinanziert wird.

Erst im Juli 2009 bekommt der Hospizverein Wolfsburg einen hauptamtlichen Geschäftsführer. Lucas Weiß hospitiert zunächst in anderen Hospizen, um sich mit der neuen Aufgabe vertraut zu machen. Dass er seinen Platz mit viel Herz und Verstand bis heute ausfüllt, ist für die Hospizarbeit ein großer Gewinn. Um dorthin zu kommen, hat er anfangs wie ein Praktikant alle Bereiche kennengelernt. Das ist sicher sein Verdienst, dass Ehrenamtliche ebenso wie die Hauptamtlichen sich nun im Haus wie eine Familie fühlen.

Durch diesen Blick über die eigene Arbeit hinaus entwickelt sich 2007 ein neues Aufgabengebiet: die Trostinsel entsteht. Mitarbeitende in der Pflege lernen bei ihrer täglichen Arbeit die spezielle Situation der Kinder kennen. Für sie, die mit Verlusterfahrungen in der Familie konfrontiert sind, gab es bisher keine Unterstützung.

Danny und Dagmar blicken auf diese Jahre der Anfänge zurück, und sie blicken in die Zukunft: „Wir sind bisher immer flexibel und kreativ den täglichen Anforderungen begegnet, und wir haben noch viele Ideen für die Zukunft.





Dabei steht immer unsere hospizliche Einstellung unverrückbar fest. Das Menschenbild unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung bildet dafür die Basis.



Mit der Trostinsel tut sich 2007 ein neues Aufgabenwelt auf: Die Betreuung trauernder Kinder und Jugendlicher.

Vorstandswahl

Auf der Mitgliederversammlung im Mai standen auch die Vorstandswahlen auf der Tagesordnung. Vom alten Vorstand sind alle Mitglieder wieder gewählt worden - mit einer Ausnahme: Nach fünf Jahren hat Cilly Dörr nicht wieder für den Vorstand kandidiert (siehe Seite 28). Dadurch ist Platz für zwei neue Vorstandsmitglieder geworden: Karin Klaus-Witten und Elena Gansky.



Auf dem Foto (vorne): Klaus Mohrs (Vorsitzender), Christine Christoph (stellvertretende Vorsitzende), Elena Gansky; (hintere Reihe): Karin Klaus-Witten, Dr. Michael Ebert, Klaus Lüdiger (Schatzmeister), Michael Rex, Wolfram Bach. (kleines Foto: Dr. Katrin Heine)

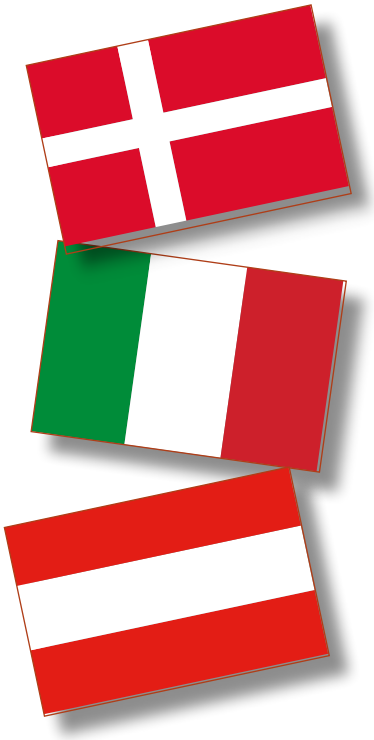


Hospiz vor Ort

Beim traditionellen Nachbarschaftsfest der Wohnungsgesellschaft Neuland in den Höfen der Innenstadt ist das Hospiz mit einem bunten Stand vertreten gewesen. Neben Kaffee und Kuchen gab es sehr viele Informationen über die Hospizarbeit in Wolfsburg. Ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende standen für Gespräch zur Verfügung. Das Angebot wurde vielfältig genutzt.

Menschen aus Wolfsburg berichten:

Wie schaut's in euren Heimatländern aus?



Rocco Artale, Italien



Wir kennen in Italien auch das Hospiz. Allerdings ist es bei uns nicht unbedingt ein Haus zum Sterben. Bei uns kommen dort Menschen hin, die nicht mehr selbstständig mobil sind, sehr krank und zuhause nicht mehr gepflegt werden können.

Jeannie Gaden, Dänemark



Ich habe selbst noch keine persönliche Berührung mit dem Hospiz gehabt. Aber ich weiß, dass es in Dänemark eine ähnliche Hospiz-Struktur wie in Deutschland gibt - mit ambulanter und stationärer Begleitung und palliativer Versorgung.

Henry Parrer, Österreich



„Jaa, auch in Österreich gibt es Hospize. Aber bei weitem nicht so viele stationäre Einrichtungen wie in Deutschland. Nach meinem letzten Stand waren es 14. Es gibt aber eine Palliativversorgung auf mehreren Säulen.

Hospizteams bestehen aus Ehrenamtlichen und einer hauptamtlichen, koordinierenden Fachkraft. Das Hospizteam versteht sich als Teil eines umfassenden Betreuungsnetzwerkes und arbeitet eng mit anderen Fachdiensten in der palliativen Versorgung zusammen. Die Teams arbeiten im eigenen Zuhause, in Alten- und Pflegeheimen, auf Palliativstationen oder in Krankenhäusern. Es geht hierbei um psychosoziale Begleitung, Zeit schenken, Dasein.

Dann gibt es mobile Palliativteams, sie bestehen aus Palliativärzten und Pflegefachkräften. Diese Teams kümmern sich um die medizinische Symptomkontrolle.

Es gibt das Tageshospiz, wo Menschen tagsüber außerhalb ihrer gewohnten Umgebung an verschiedenen Aktivitäten teilnehmen können. Es bietet Behandlung,

Beratung und Begleitung durch ein multiprofessionelles Team mit Unterstützung durch ehrenamtlich Tätige. Zusätzliche psychosoziale und therapeutische Angebote dienen dazu, den Tag zu gestalten und die Gemeinschaft gleichermaßen Betroffener zu erleben.

Im Gegensatz zu Deutschland entstehen für die Gäste eines Hospizes in Österreich Kosten, ca. 80 % des Pflegegeldes und ein Unkostenbeitrag, von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich, in Höhe von ca. 14 Euro bekommt das Hospiz. Die anderen Angebote sind kostenfrei."

Yvonne Brown, England



England hat eine lange Tradition in der Hospizbewegung. Das erste moderne Hospiz der Welt wurde 1967 in London gegründet. Die Hospize werden um etwa ein Drittel vom staatlichen Gesundheitssystem (NHS) finanziert, der Rest durch wohltätige Spenden.
Auch Kinderhospize in England, die etwa 20 Jahre später gegründet wurden, gelten als weltweites Vorbild.

Alfonso Aguirre Drexel, Mexiko



Ein Haus zum Sterben gibt es in Mexiko nicht. Wir haben in Lateinamerika eine andere Kultur. Bei uns ist die Familie in allererster Linie zuständig, Angehörige zu pflegen, zu versorgen und zu begleiten. Die meist privaten Altenheime sind für mexikanische Verhältnisse sehr teuer. Deshalb bleiben die meisten Menschen bis zu ihrem Tod zuhause.



Flavio Benites, Brasilien



Nein - in Brasilien haben wir so etwas in dieser Form nicht. In meinem Heimatland gibt es die Tradition der kirchlichen Krankenhäuser, in denen sozial bedürftige Patienten versorgt werden. Die häusliche Betreuung ist Aufgabe der Angehörigen. Als meine Oma mit 80 Jahren plötzlich einen Schlaganfall erlitten hat, hat sie fünf Jahre bei uns in der Familie gelebt. Das war völlig normal.

Hospizarbeit in Ostafrika:

„Die Schicksale brechen mir das Herz“

Wie Menschen sterben - darüber gibt es in der globalen Welt große Unterschiede. Dr. Franziska Sophie Proskawetz* hat das hautnah erlebt. Die Bildungswissenschaftlerin aus Bochum hat für zwei Wochen als Praktikantin am Hospice Africa Uganda in Kampala gearbeitet. Über ihre Erfahrungen hat sie im Bundes-Hospiz-Anzeiger* berichtet. Wir veröffentlichen mit ihrer freundlichen Genehmigung Auszüge daraus.



Dr. Franziska Sophie Proskawetz hat für zwei Wochen als Praktikantin am Hospice Africa Uganda in Kampala gearbeitet.

Wie funktioniert Hospizarbeit in einem ganz anderen gesellschaftlichen Kontext? Mit dieser Frage ist Dr. Proskawetz nach Ostafrika geflogen: „Was mich erwartete, traf mich wie ein Schlag.“

Hospizarbeit in Uganda findet überwiegend ambulant statt. Sterbenskranke Menschen in einer Millionenstadt mit schlechten Straßenverhältnissen in ihren Wohnungen und Hütten aufzusuchen, ist eine Herausforderung an sich. Die kleinen Teams am Hospice Afrika Uganda bestehen aus einigen einheimischen Ärztinnen, einigen Sozialarbeiterinnen und vielen Ehrenamtlichen – allesamt Frauen. Ihre Tage sind lang, oft über 14 Stunden. Und dennoch können manchmal aufgrund des Verkehrs nur drei Patient*innen versorgt werden.

Gemeinsam mit dem Team mache ich fast täglich Hausbesuche. Wir fahren häufig in ärmere Stadtviertel, oft in Slums. Armutsviertel, die wir zu Fuß durchqueren müssen. Die Hitze, der Geruch – alles prägt sich ein. In den matschigen Gassen spielen nackte Kinder in schmutzigen Pfützen.

Ich sehe Kinder mit Krebstumoren, größer als ihre kleinen Körper, die sich nicht mehr bewegen können, nicht mehr liegen, nicht mehr schlafen. Ich sehe Tumore, die in Deutschland früh erkannt und oft behandelt werden könnten. Tumore, deren Ausmaße ich mir vorher nicht vorstellen konnte. Tumore, die das Gesicht „fressen“ und dort, wo Nase, Mund und Augen waren, ein riesiges Loch hinterlassen, aus dem die Zunge herausragt. Und oft ist es kaum zu ertragen, hinzuschauen.

Schmerzmittel sind oft das Einzige, was gegeben werden kann – sorgfältig abgezählt. Es wird keine Tablette zu viel ausgegeben. Sparsamkeit ist wichtig. Heilung ist selten möglich. Und selbst wenn, dann oft unbezahlbar. Oder sie kommt zu spät.

Mutter der Palliativpflege in Afrika

Die britisch-irische Ärztin Prof. Dr. Anne Merriman (1935–2025) gilt als Pionierin der Palliativmedizin und wird oft als „Mutter der Palliativpflege“ in Afrika bezeichnet – weit über Uganda hinaus. Sie baute in zahlreichen afrikanischen Ländern Palliativstrukturen auf und setzte sich über Jahrzehnte hinweg für eine palliative Versorgung ein, die sich konsequent an den Lebensrealitäten der Menschen orientiert. Ein weiterer zentraler Beitrag Merrimans war die Entwicklung einer einfachen Rezeptur für flüssiges Morphium, die eine bezahlbare Schmerztherapie ermöglichte. Darüber hinaus wurden auf Grundlage des Merriman-Ansatzes rund 10.000 Fachkräfte in der Palliativversorgung ausgebildet.

*© Bundes-Hospiz-Anzeiger: „Good Practice Öffentlichkeitsarbeit“, 4/26, S. 17-19, der hospiz verlag Caro & Cie. oHG

Die Sozialarbeiterin verteilt Lebensmittel an die Patient*innen und deren Familien: Reis, Mehl, Bohnen, eine Flasche Coca-Cola, manchmal etwas Geld. Ich sehe Freudentränen in den Gesichtern der Kranken. Wir beten gemeinsam, sofern die Menschen dafür Kraft haben. Soziale Arbeit und Religion spielen entscheidende Rollen in der Hospizarbeit in Uganda. Sie fangen dort an, wo Medizin nicht mehr helfen kann.

Viele Menschen sind allein, haben ihre Arbeit verloren, erfahren keine Unterstützung durch ihre Familie oder wurden von ihrem sozialen Umfeld verstoßen. Die Schicksale der Menschen, die ich kennenlerne, zerbrechen mir während meiner Zeit in Uganda jeden Tag mehrfach das Herz. Und dennoch fahre ich jeden Morgen wieder ins Hospiz.

Dr. Franziska Sophie Proskawetz

Franziska Sophie Proskawetz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Evangelischen Hochschule Bochum und Referentin beim Praxispartner der Hochschule, dem Evangelischen Johanneswerk in Bielefeld. Promoviert hat sie 2022 in den Bildungswissenschaften an der Universität Duisburg-Essen. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Programm NRW-Talentscouting der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen tätig.

„Heilung ist selten möglich. Und selbst wenn, dann oft unbezahlbar. Oder sie kommt zu spät..“



Sterbenskranke Menschen in ihren Hütten zu besuchen ist eine Herausforderung an sich. Armutsviertel, die wir zu Fuß durchqueren müssen. Die Hitze, der Geruch – alles prägt sich ein.

Unterstützung für Kinderklinik in Aného (Togo):

„Es fehlt dort so viel“

Als die deutsche Kinderkrankenschwester Isabella Adama zum ersten Mal ein Kinderkrankenhaus in Aného im Südosten des westafrikanischen Staates Togo besucht hat, ist sie sehr erschüttert. „Hier müssen wir was machen“, sagt sie spontan zu ihrem Ehemann Victor, der selbst aus Togo stammt. Seitdem unterstützt das Ehepaar die Klinik, sammelt Spenden, Medikamente und medizinische Geräte.



„Eine medizinische Versorgung, wie wir sie kennen, gilt in Togo allenfalls für Menschen mit ganz dicken Geldbörsen und besten Kontakten.“

Was Isabella Adama, die im Klinikum Wolfsburg auf der Kinder-Intensivstation arbeitet, in der Klinik gesehen hat, schildert sie in einem Zeitungsbericht: „Selbstgebastelte Infusionsständer aus Holz, Kinder, die auf krumm und schief zusammengeschweißten Betten liegen, Patienten, die auf dem Boden schlafen, weil es nicht genug Schlafstätten gibt.“ Isabella und Victor haben 2014 in Togo geheiratet. Seitdem reisen sie drei, vier Mal im Jahr in das Heimatland von Victor – meist mit einem Koffer voller für das Land so wichtiger Arzneien und Gerätschaften.

„Es fehlt dort so viel“, sagt sie. Eine medizinische Versorgung, wie wir sie kennen, gilt dort allenfalls für Menschen mit ganz dicken Geldbörsen und besten Kontakten. Die Masse der Bevölkerung in Togo muss schauen, wie sie mit Krankheit, Pflege und Sterben allein klarkommt. „Erhält jemand eine `blöde` Diagnose, dann muss die Familie versuchen, das Geld für eine Behandlung zusammenzubekommen“, berichten Frau und Herr Adama. Auch in den Krankenhäusern sind die Angehörigen gefragt, sich um alles selbst zu kümmern: Essen, Pflege, Wäsche. „In der Kinderklinik sind die Mütter immer dabei, schlafen oft auf dem Boden neben dem Bett.“ Finanzielle Unterstützung bekommen sie nicht.

In manchen Krankenstationen ist der Mangel besonders sichtbar. „Infusionsständer fehlen, Sauerstoff ist nicht ausreichend vorrätig, Dialyse-Geräte kaum vorhanden, selbst steriles Verbandsmaterial sucht man nicht selten in den Medikamentenschränken vergeblich.“ Mittlerweile ist das Ehepaar an seine Grenzen gestoßen. Mit Hilfe des noch kleinen Vereins „Togo-Linos“ versuchen sie, ihre Unterstützung auf mehrere Schultern zu verteilen und notwendige Spender zu gewinnen. „Unsere Vereinsmitglieder engagieren sich sehr stark für unsere gemeinsame Sache“, ist Isabella dankbar. Einige seien auch schon selbst mit Hilfsgütern nach Togo gereist. „Ganz viele Sachen, die wir hier wegschmeißen, sind besser als das, was es dort gibt“, erläutert die Kinderkrankenschwester. Mittlerweile haben die beiden ein Netzwerk geknüpft, das sie mit den nötigen Sachspenden versorgt. Bei Kliniken, Krankenhäusern und Arztpraxen sammeln sie Verbands- und Operationsmaterial sowie technische und medizinische Geräte, die in deutschen Kliniken, Krankenhäusern und Arztpraxen nicht mehr zur Anwendung kommen. Aber Transport und Zoll verlangen größere Summen. Deshalb braucht „Togo-Linos“ dringend zusätzliche Hilfe, um weiterhelfen zu können.









Isabella und Victor (oben links) reisen drei, vier Mal im Jahr in das Heimatland von Victor – meist mit einem Koffer voller für das Land so wichtiger Arzneien und Gerätschaften.

Denn die Unterstützung der Adamas bringt in Togo ein Stückchen Hoffnung – wie im Fall von Victors Mutter. Sie litt unter extremem Bluthochdruck und war schwer bettlägerig. „Dank eines deutschen Blutdruck-Medikaments wurde sie gesund und hat noch zehn Jahre gelebt."

Eine geregelte palliative Versorgung der Sterbenskranken gibt es nicht – geschweige denn ein Hospiz. „Man stirbt zuhause", sagt Victor Adama. Isabella leidet besonders mit den Kindern: „Kinder mit Tumorerkrankungen, die man in Deutschland wahrscheinlich erfolgreich therapieren könnte, haben in Togo keine Chance", klagt sie. Ihre Chefärztin und ihre Oberärztin aus dem Wolfsburger Klinikum helfen mit Online-Beratung. Oft bleibt aber nur dort wie hier die resignierende Auskunft: „Da können wir nicht helfen." Die Kinder gehen dann zum Sterben zu der Familie in ihr Dorf.

Zwar gibt es auf dem Land einige Sozialstationen mit ausgebildeten Pflegekräften. Die sind aber sehr schlecht ausgestattet und geben vor allem – wenn vorhanden – Medikamente aus, versorgen Wunden und helfen bei Schwangerschaften.

Die Menschen in Togo vertrauen aber nicht allein der allgemeinen Medizin. In ihren Dörfern fragen sie zusätzlich den „Medizinmann" um Rat. Oft folgen die Kranken seiner „Diagnose" und „Therapie" und gehen nicht ins Krankenhaus zurück. „Das entspricht unserer Kultur und Tradition", erklärt Victor.

Isabella und Victor reisen immer wieder gerne in das Heimatland von Victor: „Togo ist ein so schönes Land mit einer 50 Kilometer langen Atlantik-Küste und vielen freundlichen und liebenswerten Menschen. Deshalb ist ‚Togo-Linos' für uns eine Herzensangelegenheit."

Willi Dörr

Wer den Verein „Togo-Linos" unterstützen möchte, findet hier alle notwendigen Informationen: *https://togo-linos.de*

„Kinder mit Tumorerkrankungen, die man in Deutschland wahrscheinlich erfolgreich therapieren könnte, haben in Togo keine Chance"

Dr. Janine Kirby über häusliche Hospizarbeit in Südafrika

Ein starker Rücken und ein sanftes Gesicht

Die Ärztin Dr. Janine Kirby arbeitet seit mehr als 30 Jahren mit dem St Bernard's Hospice & Palliative Care Services zusammen im südafrikanischen East London. Im Februar 2026 wurde die Stadt offiziell in KuGompo City umbenannt. Im Gespräch mit Nicholas Batten berichtet sie über ihre Erfahrungen mit der Hospiz-Arbeit in Südafrika.



Dr. Janine Kirby arbeitet mit Unterbrechungen seit mehr als 30 Jahren mit dem St. Bernhard's Hospice zusammen.

Dr. Janine Kirby spricht leise, mit einer Ruhe, die auch Stille zulässt. Sie wirkt natürlich und unverstellt, wie ein Mensch, der das Echte und Authentische schätzt. Ihr heller Teint und ihr rötlich-blondes Haar erinnern an ihre nordeuropäischen Vorfahren, die vor fast zwei Jahrhunderten in den Eastern Cape kamen, um dort Gemeinden zu dienen. Sie ist mit einem Augenarzt verheiratet, Mutter eines Arztes und eines Architekten und Großmutter zweier aufgeweckter kleiner Menschen. Doch im Gespräch lenkt sie die Aufmerksamkeit immer wieder weg von sich selbst und hin zu den Pflege- und Betreuungskräften von St Bernard's.

„Menschen, die im Hospiz arbeiten, brauchen einen starken Rücken und ein sanftes, offenes Gesicht", sagt sie. Einen Rücken, der stark genug ist, Angst, Wut, Schmerz und Ungewissheit auszuhalten, und eine zugewandte Seite, die sanft genug bleibt, um offen und empfänglich zu sein.

Für sie ist dies ein Bild für Palliativversorgung: fest verwurzelt und schützend und zugleich fähig, einem anderen Menschen in seinem Leid zur Seite zu bleiben.

Als integrativ arbeitende Ärztin mit Ausbildung in Familienmedizin gehört Kirby dem Vorstand („Board") von St Bernard's Hospice & Palliative Care Services an und begleitet das Programm für häusliche Pflege („home-based nursing programme") auf strategischer Ebene. Mit Unterbrechungen arbeitet sie seit mehr als 30 Jahren mit dem Hospiz zusammen.

Ihre Heimat liegt weit entfernt von Wolfsburg. East London befindet sich im subtropischen Eastern Cape am Indischen Ozean, zwischen den Flüssen Buffalo und Nahoon, rund 1.000 Kilometer östlich von Kapstadt. Im Februar 2026 wurde die Stadt offiziell in KuGompo City umbenannt, auch wenn East London für viele Menschen weiterhin der vertraute Name ist. Die Sommer sind warm und feucht, die Winter nach deutschen Maßstäben mild.

Doch die Stadt selbst ist nur ein Teil des Bildes. East London hatte laut Volkszählung von 2011 267.007 Einwohner. Die Buffalo City Metropolitan Municipality ist wesentlich größer: 2022 lebten dort 975.255 Menschen, verteilt über die Küstenstadt, Mdantsane, Bhisho, Qonce, Dörfer, landwirtschaftlich geprägte Gebiete und weite Küstenabschnitte.

Die Lebensbedingungen können sich von einer Straße oder einem Dorf zum nächsten grundlegend unterscheiden. Eine Universität, ein Hafen, etablierte Wohnviertel, informelle Siedlungen und ländliche Dörfer finden sich innerhalb derselben Kommune. Statistiken beschreiben eine Region, doch





Durchschnittswerte verbergen die mitunter drastischen Unterschiede hinter den einzelnen Haustüren. Und genau durch diese Haustüren geht St Bernard's.

Für deutsche Leserinnen und Leser weckt das Wort „Hospiz" vielleicht zunächst das Bild eines Hauses, in dem Menschen ihre letzten Wochen oder Tage verbringen. Auch St Bernard's hatte früher eine stationäre Einrichtung („inpatient unit"). Sie musste jedoch vor mehr als zehn Jahren geschlossen werden, weil ihre Finanzierung nicht dauerhaft gesichert werden konnte.



St. Bernard's hatte früher eine stationäre Einrichtung („inpatient unit"). Sie musste jedoch vor mehr als zehn Jahren geschlossen werden, weil ihre Finanzierung nicht dauerhaft gesichert werden konnte.

Heute kommt das Hospiz zu den Patientinnen und Patienten.

Drei Pflegefachkräfte („nurses"), zehn Betreuungskräfte („carers"), zwei Sozialarbeiterinnen bzw. Sozialarbeiter („social workers") und eine Fachkraft für spirituelle Begleitung („spiritual counsellor") besuchen die Menschen zu Hause und werden dabei medizinisch beraten. Ein kleines Verwaltungsteam hält die Organisation am Laufen.

Doch es gibt noch einen wichtigen Teil von St Bernard's: den hospizeigenen Secondhand-Laden („hospice shop"). Gemeinsam mit privaten Spenden ist er eine wichtige Einnahmequelle. Dort werden gespendete Kleidung, Möbel und fast alles andere verkauft, was bei einem neuen Besitzer ein zweites Zuhause finden kann.

Viele Patientinnen und Patienten des Hospizes leben mit schweren Erkrankungen wie HIV/AIDS oder schwer behandelbaren, medikamentenresistenten Formen der Tuberkulose. Gleichzeitig sind sie häufig mit Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholmissbrauch und der Abhängigkeit von staatlichen Sozialleistungen konfrontiert.

Kirbys Weg zu dieser Arbeit begann bereits in ihrer Kindheit.

Als sie geboren wurde, diagnostizierte man bei ihrem damals 18 Monate alten Bruder einen Tumor an der Hirnanhangdrüse. Dieser beeinträchtigte seinen Hormonhaushalt und ließ ihn erblinden. Die Mutter pflegte ihn rund um die Uhr. Kurz nach Kirbys achtem Geburtstag starb er.

„Dadurch bekam ich früh ein Gefühl dafür, wie vergänglich das Leben ist", sagt sie. Menschen durch Krankheit und Tod zu begleiten, empfand sie als etwas, wozu sie bestimmt war.

Ihre Tätigkeit im Hospiz ist nicht hauptberuflich und geht über ihre ehrenamtliche Funk-

Das St. Bernhardt's Hospice betreibt einen hosspizeigenen Seconhand-Laden. Dort werden gespendete Kleidung, Möbel und fast alles andere verkauft, was bei einem neuen Besitzer ein zweites Zuhause finden kann.









Die Beiträge privat zahlender Patientinnen und Patienten helfen dabei, diejenigen mitzufinanzieren, die sich die Versorgung nicht leisten können. Spenden, gemeinnützige Unterstützung und begrenzte öffentliche Mittel sind ebenfalls unverzichtbar.

Die Pflegefachkräfte fahren weite Strecken mit dem Auto. Betreuungskräfte („carers“) nutzen zum Teil öffentliche Verkehrsmittel und gehen den restlichen Weg zu Fuß.

tion im Vorstand hinaus. Einmal pro Woche trifft sie sich mit dem Team, um Patientinnen und Patienten zu besprechen, medizinische Fragen zu beantworten und die Mitarbeitenden weiterzubilden. Zwischen diesen Treffen ist sie telefonisch oder über WhatsApp erreichbar. Sie berät bei Entscheidungen und zur Medikation und unterstützt zugleich diejenigen, deren tägliche Arbeit körperlich und emotional sehr fordernd ist.

Manchmal besteht die erste Herausforderung schlicht darin, die Patientinnen und Patienten überhaupt zu erreichen. Regen kann Straßen unpassierbar machen. Manche Menschen leben weit entfernt von einem Krankenhaus oder einer Apotheke und besitzen kein Auto. Öffentliche Verkehrsmittel können Geld verschlingen, das einer Familie schlicht nicht zur Verfügung steht. Selbst grundlegende Schmerzmittel zu bekommen oder für eine Röntgenuntersuchung ein Krankenhaus zu erreichen, kann schwierig sein. Die Pflegefachkräfte fahren weite Strecken mit dem Auto. Betreuungskräfte („carers“) nutzen zum Teil öffentliche Verkehrsmittel und gehen den restlichen Weg zu Fuß.

Die meisten Patientinnen und Patienten sind auf das öffentliche Gesundheitssystem angewiesen, das, so Kirby, nur selten eine palliative Versorgung zu Hause umfasst. Die Beiträge privat zahlender Patientinnen und Patienten helfen dabei, diejenigen mitzufinanzieren, die sich die Versorgung nicht leisten können. Spenden, gemeinnützige Unterstützung und begrenzte öffentliche Mittel sind ebenfalls unverzichtbar.

Und wenn das Team die Menschen erreicht, bestimmen auch die Bedingungen im Zuhause mit, welche Pflege überhaupt möglich ist. Eine Wellblechhütte („corrugated-iron shack“) speichert im Sommer die Hitze und kann im Winter bitterkalt werden. Eine Pflegefachkraft („nursing sister“) versorgte einmal einen Patienten in einer solchen Behausung, die auf einer Müllkippe errichtet worden war. Nach der Behandlung entdeckte das Team eine Schlange unter dem Bett.

Kirby erzählt diese Geschichte ruhig. Sie braucht kaum eine Erklärung. Palliativversorgung lässt sich nicht von den Bedingungen trennen, unter denen ein Mensch lebt.

Sprache, Glaube und Tradition prägen jeden Besuch. Doch Kirby weigert sich, aus statistischen Kategorien Annahmen über einzelne Menschen abzuleiten. Das Team arbeitet in isiXhosa-, Englisch- und Afrikaans-sprachigen Gemeinschaften und begegnet unterschiedlichen Vorstellungen von Krankheit, Spiritualität und Tod. Selbst zwischen Nachbarn und Generationen können sich Überzeugungen unterscheiden.

„Wir sollten niemals einfach etwas annehmen“, sagt sie. „Wir müssen immer wieder nachfragen.“ Die erste Aufgabe besteht darin, zu fragen und zuzuhören. In einem anderen Punkt ist sie ebenso eindeutig: Hospizarbeit bedeutet nicht, dass nichts mehr getan werden kann.

„Palliativversorgung bedeutet immer noch hervorragende Versorgung.“ Schmerzen können behandelt, Wunden versorgt und Ängste gelindert werden. Verwirrtheit, Inkontinenz oder eine offene Wunde können einem Menschen das Gefühl geben, seine Würde zu verlieren. Fachkundige Pflege kann Wohlbefinden und Würde zurückgeben. Medizinische, psychologische, soziale, kulturelle und spirituelle Begleitung gehören zusammen, idealerweise bereits ab einem frühen Stadium einer schweren Erkrankung.

Familien sind wichtig, denn das Sterben ist, wie Kirby es formuliert, „ebenso ein Beziehungsgeschehen wie ein biologischer Vorgang“. Angehörige können Trost schenken und für einen Menschen sprechen, der seine Wünsche selbst nicht mehr äußern kann. Ehrliche Orientierung kann Ängste lindern und später auch bei der Trauer helfen.

Kirby erinnert sich an Menschen mit fortgeschrittener Krebserkrankung, die sich auch bei einsetzenden starken Blutungen dafür entschieden, zu Hause zu bleiben. Die Nähe ihrer Familie und die spirituelle Begleitung waren ihnen wichtiger als die Versorgung in einem geschäftigen Krankenhaus.

Sie erinnert sich auch an einen Patienten, der fragte: „Ist das jetzt das Ende?“ Auf eine solche Frage gibt es keine einfache Antwort. Doch eine ehrliche Antwort, getragen von einer vertrauensvollen Beziehung, kann dafür sorgen, dass sich der Mensch mit dieser Frage weniger allein fühlt.

Diese Arbeit hat auch ihre Grenzen. Vielleicht ist ein Patient noch nicht bereit zu sprechen. Angst kann sich als Wut gegenüber den Mitarbeitenden zeigen. Verdrängung kann es erschweren, Schmerzen zu lindern. Und wenn das Team nicht das erreichen kann, was es sich erhofft hatte, können die Pflegenden und Betreuungskräfte das Gefühl haben, versagt zu haben.

Mitgefühl, davon ist Kirby überzeugt, muss deshalb auch ihnen selbst gelten. „Wir müssen wirklich freundlich zu uns selbst sein und akzeptieren, dass wir nicht alles tun können.“ Hospizarbeit ist nicht frei von Trauer. Jeder Tod bedeutet einen weiteren Verlust. Doch Kirby spricht ebenso von Privileg, Nähe und Sinn. Manchmal denkt sie bei Hospizmitarbeitenden fast an Hebammen („midwives“): Menschen, die einen anderen Menschen durch den Übergang des Sterbens begleiten.

Die Nähe zum Tod schärft den Blick auf das Leben. Sie wirft Fragen auf über Freundlichkeit, Bedauern und Vergebung, gegenüber anderen ebenso wie gegenüber uns selbst. Über ihren eigenen Tod nachzudenken empfindet Kirby nicht als düster. Vielmehr hilft es ihr zu entscheiden, wie sie heute leben möchte.

Auf die Frage, was die Leserinnen und Leser in Wolfsburg wissen sollten, lenkt Kirby die Aufmerksamkeit erneut auf das Team. Pflege- und Betreuungskräfte machen sich bei Hitze und Regen auf den Weg. Sie betreten Häuser, die von Armut und Not geprägt sind. Und am nächsten Tag machen sie sich wieder auf den Weg. „Diese Menschen sind meine Helden“, sagt sie. Arbeit, die still und hinter den Haustüren anderer Menschen geleistet wird, kann leicht unsichtbar bleiben.

Kirbys abschließende Botschaft ist sanft, aber frei von Sentimentalität. Palliativversorgung ist nichts, wovor man Angst haben muss, und das Sterben verläuft in der Regel friedlich. Zu akzeptieren, dass das Leben ein Ende hat, kann nach ihrer Überzeugung den Blick auf das Leben selbst schärfen.

„Es erinnert uns daran, wie schön, außergewöhnlich, zerbrechlich und kurz unser Leben ist“, sagt sie, „und daran, dass wir dem Leben in jedem Augenblick mit Freundlichkeit, Großzügigkeit und Integrität begegnen können.“

Nicholas Batten

„Palliativversorgung bedeutet immer noch hervorragende Versorgung. Schmerzen können behandelt, Wunden versorgt und Ängste gelindert werden.“

Zu akzeptieren, dass das Leben ein Ende hat, kann nach Dr. Kirbys Überzeugung den Blick auf das Leben selbst schärfen.

Unser internationales Hospizteam:

Vielfalt, die verbindet

Das Team im Hospiz ist bunt und vielfältig. Die Mitarbeitenden haben ihre Wurzeln in vielen Ländern dieser Erde. Diese Vielfalt ist eine der größten Stärken der Wolfsburger Hospiz-Häuser.



Rund 25 Prozent unserer Mitarbeitenden haben ausländische Wurzeln. Sie kommen unter anderem aus Italien, dem Libanon, der Türkei, Kurdistan, Russland, Ruanda, Madagaskar, Pakistan, Polen, Kasachstan und England. Manche sind in ihren Herkunftsländern geboren und später nach Deutschland gekommen, andere sind hier geboren und mit den Wurzeln ihrer Eltern aufgewachsen.

Was sie verbindet, ist nicht eine gemeinsame Herkunft – sondern eine gemeinsame Haltung: Menschen in ihrer letzten Lebensphase mit Respekt, Würde, Wärme und Menschlichkeit zu begleiten.

Viele Wege – ein gemeinsames Zuhause

Unsere Kolleginnen und Kollegen bringen eine beeindruckende sprachliche und kulturelle Vielfalt mit. Neben Deutsch werden bei uns unter anderem Italienisch, Arabisch, Kurdisch, Türkisch, Russisch, Englisch, Kinyarwanda, Französisch, Madagassisch, Chinesisch, Urdu, Hindi und Punjabi gesprochen.

Jede Sprache trägt dabei ein Stück Geschichte in sich. Sie verbindet Menschen mit ihrer Familie, ihrer Heimat und ihren Erinnerungen. Und manchmal kann genau diese Verbindung im Hospiz besonders wertvoll sein – wenn ein vertrautes Wort, ein Satz in der Muttersprache oder eine kulturelle Geste Nähe schafft.

Vielfalt bedeutet dabei nicht, dass alle gleich sind. Vielfalt bedeutet, dass jeder Mensch etwas Eigenes mitbringt und dieses Eigene Raum bekommen darf.

Das erleben wir auch in den Geschichten unserer Mitarbeitenden.

Anna Tozzi-Krause ist in Deutschland geboren und mit ihren italienischen Wurzeln aufgewachsen. Für sie gehören beide Kulturen selbstverständlich zu ihrer Identität. Sie schätzt den italienischen Familienzusammenhalt ebenso wie deutsche Verlässlichkeit und Pünktlichkeit. Und natürlich darf auch die italienische Küche nicht fehlen: Gemeinsames Essen bedeutet für sie Gemeinschaft und gehört zu den schönen Dingen des Lebens.



Anna

Für **Giovanni Frattoloso**, der im süditalienischen Telese Terme geboren wurde und seit seinem sechsten Lebensjahr in Deutschland lebt, verbinden sich ebenfalls zwei Welten. Er beschreibt die italienische Seite als geprägt von Tradition, Lebensfreude und Genuss, die deutsche Seite von Innovation, Qualität, Bildung und Wissen. Im Hospiz kümmert er sich in Wolfsburg und Heiligendorf um den technischen Dienst und die hausmeisterlichen Aufgaben – und sorgt damit im Hintergrund dafür, dass vieles funktioniert und sich unsere Gäste wohlfühlen können.



Giovanni

Auch **Heather Weidl** verbindet zwei Kulturen miteinander. Sie wurde in Carlisle im Norden Englands geboren und lebt heute mit ihrer Familie in Deutschland. Ihre beiden Söhne wachsen zweisprachig auf. Für Heather ist es etwas Besonderes, ihnen sowohl die englische als auch die deutsche Kultur mitzugeben. Im Hospiz arbeitet sie als Pflegefachkraft und erlebt täglich, wie wichtig Sicherheit, Ruhe, Zuhören und menschliche Nähe sind.



Heather

Familie, Gastfreundschaft und Zusammenhalt

Viele unserer Mitarbeitenden erzählen von Werten, die sie aus ihren Herkunftskulturen mitbringen: Familie, Zusammenhalt, Gastfreundschaft, Respekt und das Füreinander-Da-Sein.

Für **Jamal Habhab**, der in Wolfsburg geboren und aufgewachsen ist und libanesische Wurzeln hat, spielt der familiäre Zusammenhalt eine besonders große Rolle. Die libanesische und arabische Kultur haben ihn ebenso geprägt wie sein Leben in Deutschland. Als Pflegefachmann möchte er unseren Gästen nicht nur Sicherheit und Ruhe geben, sondern ihnen das Gefühl vermitteln, nicht allein zu sein.



Jamal

Auch **Muhammad Imran**, der aus Narowal im pakistanischen Punjab stammt, nennt Respekt, Gastfreundschaft und gegenseitige Wertschätzung als wichtige Werte seiner kulturellen Prägung. Als Pflegefachmann erlebt er seine Aufgabe darin, Menschen professionell zu versorgen, ihnen zuzuhören und ihre Wünsche und Bedürfnisse zu respektieren.



Muhammad

Kendra Uwase kommt aus Kigali in Ruanda. Ihre Muttersprache ist Kinyarwanda, außerdem spricht sie Französisch und Englisch.



Kendra





Geprägt haben sie unter anderem familiäre Traditionen, der respektvolle Umgang mit älteren Menschen, Gastfreundschaft und religiöse sowie kulturelle Bräuche. Heute bringt sie diese Erfahrungen in ihre Arbeit als Pflegefachfrau ein – mit Ruhe, Respekt und Empathie.

Oussama Yaccoub bringt seine tunesische Herkunft und seine arabischen Wurzeln in die Arbeit im Hospiz ein. Er kommt aus Tunesien und spricht Arabisch, Deutsch, Französisch und Englisch. Seine Heimat und seine Wurzeln – die tunesische und arabische Kultur – haben ihn stark geprägt. Dazu gehören für ihn Werte wie Gastfreundschaft, Mitgefühl, Respekt vor dem Leben und ein starker Zusammenhalt. Oussama arbeitet im Hospiz



Oussama

als Gesundheits- und Krankenpfleger in Teilzeit. Dabei begleitet er Menschen in einer besonders schweren und zugleich wichtigen Phase ihres Lebens. Für ihn geht es dabei nicht nur um die pflegerische Versorgung, sondern auch darum, Menschen mit Menschlichkeit, Wärme, Respekt und Würde zu begegnen.

Auch **Anastasia Felsing** verbindet ihre Herkunft mit ihrer Tätigkeit im Hospiz. Sie



Anastasia

wurde im heutigen Kasachstan geboren und spricht fließend Russisch und Deutsch. In der russischen Kultur hat Gastfreundschaft für sie einen hohen Stellenwert. Genau diese Haltung lebt sie in unserer Küche: Sie nimmt die Wünsche unserer Gäste ernst, bereitet Essen mit Freude und Liebe zu und heißt Gäste und Besucher herzlich willkommen.

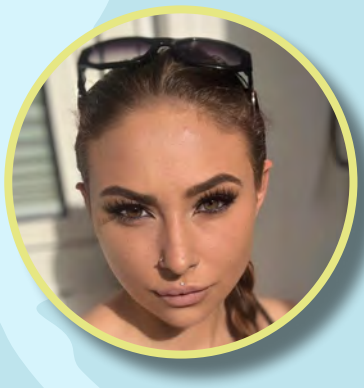


Swetlana

Auch **Swetlana Bauer** kommt aus Kasachstan, genauer gesagt aus Nord-Kasachstan. Ihre Muttersprache ist Russisch. Sie ist in einer Kultur aufgewachsen, in der Gastfreundschaft, Herzlichkeit und Zusammenhalt eine große Rolle spielen. Diese Werte begleiten sie bis heute und prägen auch ihren Blick auf die Hospizarbeit.

Zwischen den Welten – und doch zuhause

Eine besondere Erfahrung verbindet viele Menschen mit internationaler Familiengeschichte: das Leben zwischen verschiedenen Kulturen.



Alexandra

Alexandra Haar wurde in Glubokoje in Kasachstan geboren. Ihre familiären Wurzeln reichen nach Sibirien und in die deutsch-

russische Geschichte. Sie spricht Russisch, Deutsch und Englisch. Sie beschreibt, wie es sich manchmal anfühlen kann, „zu deutsch“ oder „zu russisch“ zu sein. Diese Erfahrung hat sie jedoch auch darin gestärkt, unterschiedliche Perspektiven zu verstehen und sich in verschiedenen kulturellen Welten zu bewegen.

Dilan Tamr wurde in der Türkei in einer kurdisch geprägten Region geboren und lebt seit 1996 in Deutschland. Ihre Muttersprache ist Kurdisch, daneben spricht sie Türkisch, etwas Arabisch, Englisch und Deutsch. Ihre kurdische Herkunft ist ihr bis heute wichtig. Gleichzeitig haben die Menschen und Erfahrungen in Deutschland sie nachhaltig geprägt. Besonders die Offenheit und Herzlichkeit, die sie bei ihrer Ankunft erlebt hat, haben dazu beigetragen, dass Deutschland für sie zu einem Zuhause werden konnte.



Dilan

Reana Kukoschke kam vor fast sieben Jahren aus Madagaskar nach Deutschland. Ihre Muttersprache ist Malagasy, außerdem spricht sie Französisch, Deutsch und Chinesisch. In ihrer Heimat hat sie sogar drei Jahre Chinesisch studiert und als Dolmetscherin gearbeitet.



Reana

Zu ihrer kulturellen Prägung gehört unter anderem der Respekt vor den Vorfahren. Sie erzählt von Famadihana, einer traditionellen Zeremonie, bei der verstorbene Familienmitglieder geehrt werden. Heute begleitet sie als Pflegefachfrau Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Vielleicht ist gerade diese Verbindung zwischen unterschiedlichen Vorstellungen von Leben, Tod, Familie und Erinnerung eine besondere Bereicherung für ihre Arbeit.

Von Polen bis nach Wolfsburg

Auch **Agnieszka Stechnij** bringt ihre polnische Heimat in ihren Alltag mit. Sie wurde in Ustrzyki Dolne im Südosten Polens geboren. Herzlichkeit, Gastfreundschaft, Spontaneität und Flexibilität gehören für sie zu den prägenden Werten ihrer Herkunft. Sie erzählt mit großer Freude von polnischen Traditionen und Festen – von Pierogi und Bigos, vom Weihnachtsfest mit seinen zwölf fleischlosen Gängen, vom Osterbrauch „Śmigus-Dyngus“ und vom Gedenken an Verstorbene an Allerheiligen. Nach einer Ausbildung zur Köchin entschied sie sich später für einen neuen beruflichen Weg und absolvierte eine Ausbildung in der Altenpflege sowie eine Weiterbildung zur Palliativfachkraft. Seit 2023 arbeitet sie im Hospiz. Ihre Beschreibung von Palliativarbeit bringt vieles auf den Punkt: Pflege, Autonomie, Liebe, Leid lindern, Individualität, Trost, Vertrauen, Empathie und Raum geben. Und manchmal gehört dazu eben auch ganz selbstverständlich ein Taschentuch, das man für einen Menschen bereithält.



Agnieszka

Eine besondere Erfahrung verbindet viele Menschen mit internationaler Familiengeschichte: das Leben zwischen verschiedenen Kulturen.



Dem Sterben ein Zuhause geben – in vielen Sprachen

Besonders berührend ist, wie unterschiedlich unsere Mitarbeitenden unseren Hospiz-Slogan in ihren jeweiligen Sprachen ausdrücken – und wie ähnlich die Gedanken dahinter sind.

Auf Italienisch heißt es:
„Dare una casa al morire."

Giovanni verbindet damit Geborgenheit und Menschlichkeit – das Gefühl, dass ein Gast sich wie zuhause fühlen darf und wir ein Stück weit wie eine Familie für ihn da sind.

Auf Arabisch lautet der Gedanke:
„أن نمنح الموت بيتاً"
„An numnih al-mawt baytan"

Für **Jamal** bedeutet dies, einem Menschen bis zum letzten Moment Wärme, Geborgenheit und Menschlichkeit zu geben.

In der kurdischen Sprache heißt es:
„Ji bo mirinê malekê ava kirin."

Dilan beschreibt es als den Gedanken, einen Ort zu schaffen, an dem ein Mensch am Ende seines Lebens Geborgenheit, Respekt und Nähe erfahren darf.

Auf Englisch heißt unser Slogan:
„Giving dying a home."

Für **Heather** bedeutet das, dass Sterben mehr sein darf als ein medizinischer Vorgang: Ein Mensch soll einen Ort haben, an dem er mit seinen Ängsten, Erinnerungen, Wünschen, seiner Familie und seiner Geschichte einfach Mensch sein darf.

Auf Polnisch lässt sich der Gedanke als
„dać umieraniu (śmierci) dom"
ausdrücken.

Für **Agnieszka** gehören dazu Fürsorge, eine liebevolle Atmosphäre, Zeit und Raum, Akzeptanz, würdige Pflege, Gespräche, Zuhören, Unterstützung und die Möglichkeit, Abschied bewusst zu gestalten.

Reana beschreibt den Gedanken in Malagasy als einen Ort für das Sterben, der ruhig, sicher und voller Liebe ist. Für sie ist ein Zuhause nicht nur ein Gebäude. Es ist vor allem ein Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Vertrauen.

Für **Swetlana** Bauer bedeutet „Dem Sterben ein Zuhause geben" auf Russisch:
„Создать домашнюю атмосферу в конце жизни."
Sinngemäß: **„Am Ende des Lebens eine heimische, häusliche Atmosphäre schaffen."**

Für sie ist das Hospiz ein Ort, an dem schwer kranke Menschen sich geborgen und heimisch fühlen können. Gerade ihre Verbindung zu den Werten Gastfreundschaft, Herzlichkeit und Zusammenhalt findet sich in diesem Gedanken wieder.

Und **Anastasia** findet für sich eine ganz besondere russische Formulierung:
„Это достойная жизнь до самого конца."
Sinngemäß: **„Ein würdiges Leben bis ganz zum Schluss."**



Vielleicht steckt darin etwas Wesentliches dessen, was Hospizarbeit ausmacht.

Was uns verbindet

So unterschiedlich unsere Herkunft, unsere Sprachen und unsere Lebensgeschichten auch sind – in den Antworten unserer Mitarbeitenden tauchen immer wieder dieselben Gedanken auf:
Würde.
Nähe.
Respekt.
Geborgenheit.
Familie.
Zuhören.
Liebe.
Menschlichkeit.
Zeit.

Anna beschreibt, wie die Begegnungen mit unseren Gästen sie gelehrt haben, die kleinen und großen Augenblicke des Lebens bewusster wahrzunehmen. Ein liebevolles Wort, eine Berührung, ein Lächeln, ein gemeinsames Essen oder einfach das Gefühl, nicht allein zu sein, können einen Moment besonders machen.

Und genau darum geht es vielleicht auch bei Vielfalt: Nicht darum, Unterschiede verschwinden zu lassen, sondern sie miteinander zu verbinden.

Unsere Mitarbeitenden bringen ihre Herkunft mit – ihre Sprachen, ihre Familiengeschichten, ihre Erinnerungen, ihre Traditionen, ihre Erfahrungen und ihre persönlichen Wege. Manche sind hier geboren, andere haben viele tausend Kilometer zurückgelegt, um in Deutschland ein neues Zuhause zu finden. Manche tragen mehrere Kulturen in sich. Manche kennen das Gefühl, zwischen verschiedenen Welten zu stehen.

Im Hospiz werden daraus viele unterschiedliche Lebensgeschichten, die gemeinsam einen Ort gestalten.

Einen Ort, an dem Menschen unabhängig von ihrer Herkunft willkommen sind.

Einen Ort, an dem unterschiedliche Sprachen und Kulturen nebeneinander Platz haben.

Einen Ort, an dem ein Mensch mit seiner ganz persönlichen Geschichte gesehen und angenommen wird.

Und vielleicht ist genau das die schönste Bedeutung unseres Slogans:

Dem Sterben ein Zuhause geben heißt auch, jedem Menschen ein Stück Zuhause zu schenken.

Ein Zuhause, das nicht allein durch Räume entsteht,
sondern durch Menschen.
durch Zeit.
durch Zuhören.
durch ein warmes Essen.
durch ein vertrautes Wort.
durch eine Hand, die hält.
durch ein Lächeln.
durch Respekt.

Und durch das Gefühl:
„Du bist hier willkommen. Du bist nicht allein."

Das ist die Vielfalt unseres Hospizes.
Und das ist unsere gemeinsame Stärke.

Text: Danny Hase

Hospiz als Arbeitgeber:

„Die Mitarbeitenden sind unser größtes Pfund“

In den Berichten über die Hospizarbeit geht ein wenig unter, dass der Hospizverein auch ein bedeutender Arbeitgeber ist. 105 Kolleginnen und Kollegen sind aktuell im Hospiz beschäftigt – in der Pflege, der Hauswirtschaft, der Verwaltung und dem Sozialdienst.



Neben den 105 Hauptamtlichen gehören natürlich auch die vielen, vielen Ehrenamtlichen zum Hospiz-Team.

„Wir sind uns der Verantwortung gegenüber unseren Mitarbeitenden sehr bewusst“, sagt Geschäftsführer Lucas Weiß. Ihre qualifizierte wie emphatische Arbeit sowie ihre positive Ausstrahlung sind quasi die Visitenkarte des Hospiz. Sie sind die Ansprechpartner für die Gäste, die Zugehörigen, die Besucherinnen und Besucher sowie denjenigen, die ambulante oder stationäre Begleitung oder Palliativ-Betreuung nachfragen. Deshalb sei es angesichts der üblichen Fluktuation eine permanente Herausforderung, immer das geeignete Personal zu finden, so der Geschäftsführer: „Wir wollen möglichst ständig alle Personalstellen besetzt halten, um die Belastung der Arbeit insgesamt gut verteilen zu können.“

Das Hospiz möchte als ein attraktiver Arbeitgeber wahrgenommen werden. Das Hospiz möchte daher die Arbeitsbedingungen optimal gestalten. Dabei hilft insbesondere der seit 2023 angewandte Tarifvertrag, der sich an die Vereinbarung für die Krankenhaus-Beschäftigten anlehnt. Die Kernregeln: 38,5-Stunden-Woche, 30 Tage Urlaub (ab 2027 sind es sogar 31 Tage), Jahressonderzahlung von 90 Prozent des Monatsentgeltes,

eine Entgelt-Tabelle, die die Gehälter und ihre Eingruppierungen transparent und verbindlich darstellt.

Darüber hinaus bietet das Hospiz in Absprache mit dem Betriebsrat zusätzliche Leistungen: Als betriebliche Altersvorsorge zahlt das Hospiz für jeden Beschäftigten pro Monat 50 Euro. Angesichts der akuten Rentendiskussion eine zukunftsweisende Investition. Außerdem gibt es den so genannten „Einspring-Bonus", den jede und jeder bekommt, der/die kurzfristig für eine verhinderte Kollegin den Dienst übernimmt. „Das kommt vor allem bei unseren Pflegekräften sehr gut an", weiß der Geschäftsführer.

Bei der Erstellung der Dienstpläne kann zudem jeder Mitarbeitende pro Monat acht zeitliche Wünsche äußern, die – wenn eben möglich – berücksichtigt werden. Gleichfalls besteht eine Vereinbarung mit dem Betriebsrat, dass angesammelte Überstunden schnell wieder abgebaut werden. Lucas Weiß: „Ausufernde Arbeitszeiten, die oftmals mit gesundheitlichen Belastungen sowie erheblichen Einschränkungen im Privatleben verbunden sind, kann es bei uns nur in absoluten Ausnahmefällen geben." Sichergestellt ist auch, dass im Nachtdienst niemand alleine auf der Station ist.

Ein besonderes Angebot ist das „Job-Rad-Leasing". Wer möchte kann ein Bike leasen und bekommt vom Arbeitgeber einen Zuschuss von 20 Euro pro Monat - zusätzlich übernimmt das Hospiz die Kosten für die Versicherung und Inspektion. „Damit leisten wir auch einen Beitrag zur betrieblichen Gesundheitsförderung", begründet der Geschäftsführer.

Die guten Arbeitsbedingungen im Hospiz haben sich in der Branche herumgesprochen. „Unser guter Ruf hilft uns sehr, qualifiziertes Personal zu finden", bestätigt Lucas Weiß.



„Unser guter Ruf hilft uns sehr, qualifiziertes Personal zu finden"

Lucas Weiß, Geschäftsführer

Danke Horst-Ulrich

Horst-Ulrich Braun ist Gründungsmitglied unseres Hospizvereins und in vielen Jahren seiner Vorstandstätigkeit maßgeblich an der Entwicklung der Hospizarbeit beteiligt und ihr verbunden. Die Seelsorge war Horst-Ulrich als Pastor besonders wichtig; für Menschen da zu sein, ihnen zuzuhören und sie in schwierigen Zeiten zu begleiten. Auch in unseren Hospizhäusern selbst hat Horst-Ulrich seine Spuren hinterlassen. Mit Leib und Seele hat er unseren Gartenteich angelegt und gepflegt – und natürlich lagen ihm seine Goldfische ganz besonders am Herzen. Bei den Ehrenamtstreffen sorgte er mit dem Geburtstagslied und dem gemeinsamen Kanon-Singen immer wieder für besondere Momente und gute Stimmung. Bei aller Ernsthaftigkeit durfte für ihn aber auch die Lebensfreude nie fehlen. Als begnadeter Tänzer hat er gemeinsam mit seiner Frau Elke so manchen echten Rock'n'Roll aufs Parkett gelegt.

Lieber Horst-Ulrich, wir danken dir von Herzen für dein langjähriges Engagement, deine Zeit, dein offenes Ohr und deine Verbundenheit mit unserem Hospizverein. Wir werden dich in der Hospizarbeit sehr vermissen.

Dagmar Huhnholz



Seit vielen Jahren dabei:

Dank an Cilly Dörr

Im Juni 2026 ist Cilly Dörr im Rahmen der Mitgliederversammlung aus ihrer langjährigen Vorstandstätigkeit verabschiedet worden.





Der Vorsitzende Klaus Mohrs bedankt sich besonders herzlich bei Cilly für ihre jahrelange Arbeit.

Im Juni 2026 ist Cilly Dörr im Rahmen der Mitgliederversammlung verabschiedet worden. Für ihr großes Engagement und ihre Verbundenheit mit der Hospizidee möchten wir von Herzen Danke sagen. Viele Jahre hat Cilly den Hospizverein Region Wolfsburg e.V. als Vorstandsmitglied bereichert. Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Vorstandsarbeit ist das Ehrenamt gewesen. Als Ansprechpartnerin für die vielen ehrenamtlich Engagierten hatte Cilly stets ein offenes Ohr, hat Menschen zusammengebracht, ermutigt und die Bedeutung des Ehrenamtes für die Hospizarbeit sichtbar gemacht.

Auch die Entwicklung der Hospizarbeit hat Cilly über viele Jahre aktiv begleitet. Als erfahrene Sterbebegleiterin engagierte sie sich im Projekt Hospiz macht Schule, das viele Jahre die Themen Tod, Trauer und Sterben in die Grundschulen getragen hat. Die Idee eines zweiten Hospizhauses begleitet Cilly von den ersten Überlegungen bis hin zur Fertigstellung des Hospizes in Heiligendorf. Damit hat sie wesentlich dazu beigetragen, dass aus einer Idee ein Ort werden konnte, an dem Menschen in ihrer letzten Lebensphase liebevoll begleitet werden.

Als engagiertes Redaktionsteam-Mitglied unseres Hospizbriefes setzte sich Cilly für die Öffentlichkeitsarbeit im Vorstandskreis ein und sorgte dafür, dass die Hospizidee nach außen getragen wurde. Cilly bleibt auch nach ihrer Vorstandstätigkeit der Hospizarbeit eng verbunden: seit diesem Jahr beteiligt sie sich aktiv im Referententeam der Vorbereitungskurse „Ich begleite dich". Dort bringt sie ihre langjährige Erfahrung, ihr Wissen und ihre persönliche Verbundenheit mit der Hospizarbeit ein und gibt diese wertvollen Erfahrungen an die nächsten Generationen von Ehrenamtlichen weiter. Cilly freut sich darauf, wieder öfter als Sterbebegleiterin eingesetzt zu werden. Dem Redaktionsteam Hospizbrief und der Öffentlichkeitsarbeit bleibt Cilly weiterhin treu.

Liebe Cilly, wir danken dir für deine langjährige, engagierte und verlässliche Arbeit, für deine Ideen, deine Zeit und Verbundenheit mit unserem Hospizverein.

Von Herzen: Danke!

Satzung modifiziert:

Hospiz steht für Toleranz und Vielfalt

Im Hospiz werden alle Menschen gleich und gleichberechtigt behandelt. Ihre Würde ist unantastbar. Diese Werte gelten für alle Mitglieder des Vereins, ihre haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden sowie Kooperationspartner. „Mit der Ergänzung unserer Vereinssatzung, die im Mai des Jahres von der Mitgliederversammlung einstimmig verabschiedet worden ist, betont der Hospizverein diese Grundsätze noch einmal ganz ausdrücklich", erklärt der 1. Vorsitzende Klaus Mohrs.

„Jeder Gast wird im Hospiz gleich und gleichberechtigt behandelt und wertgeschätzt", unterstreicht Geschäftsführer Lucas Weiß. Unabhängig seiner Herkunft, Religion, Nationalität und politischer wie gesellschaftlicher Einstellung. Das Hospiz steht für Toleranz und Vielfalt und lebt dies auch im täglichen Umgang. „So haben wir während der Fußball-Weltmeisterschaft die Deutschland-Fahne am Hospiz gehisst und hängen am Christopher Street Day die bunte Regenbogenfahne heraus", berichtet der Geschäftsführer. Das sei die gelebte Normalität im Hospizverein. „Diskriminierung hat bei uns keinen Platz", so Mohrs und Weiß.

Dies gilt auch für die religiöse Vielfalt. „Unsere Wurzeln kommen aus dem Christentum", betont Klaus Mohrs. Aber das Hospiz steht auch ohne Abgrenzung offen für Juden, Muslime, Hindu, Buddhisten oder Menschen ohne religiösen Glauben.

Dass Vereinssatzungen modifiziert werden, ist keine Seltenheit. Die letzte Satzungsänderung im Hospizverein war im Jahr 2018. „Seitdem hat sich der Hospizverein deutlich erweitert und viele neue Menschen haben den Verein seitdem bereichert.", erläutert Lucas Weiß. In einem Arbeitskreis mit Vertretern aus Vorstand, Geschäftsführung, Leitungskräften, Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen sowie einem Rechtsbeistand wurde die Satzung gemeinsam betrachtet. Klaus Mohrs: „In sehr konstruktiver Atmosphäre



hat der Arbeitskreis einvernehmlich die neuen Passagen empfohlen." Mit dem Beschluss der Mitgliederversammlung ist die Satzung in ihrer geänderten Form nun verbindlich beschlossen.

Die Satzung ist einsehbar unter
www.hospiz-wolfsburg.de

Hospiz vor neuen Herausforderungen:

„Wir haben einen lebendigen Hospizverein“

Seit nunmehr drei Jahren bietet das Hospiz 25 Betten an zwei Standorten in Wolfsburg. Wo steht der Hospizverein heute? Welche Herausforderungen warten auf den Verein? Im Gespräch dazu der 1. Vorsitzende Klaus Mohrs und der Geschäftsführer Lucas Weiß.



Lucas Weiß



Klaus Mohrs

„Ich glaube, wir haben unser Angebot dem aktuellen Bedarf an Hospizplätzen gut angepasst“, erläutert Klaus Mohrs. Natürlich gebe es immer wieder, teils auch stärkere Schwankungen in der Belegung, ergänzt der Geschäftsführer. Und leider komme es häufiger vor, dass wir Patienten vertrösten müssen, weil aktuell kein Bett frei ist. Es besteht aber keinerlei Absicht, ein drittes Hospiz in Wolfsburg zu eröffnen. Das sind sich Vorstand und Geschäftsführung absolut einig.

Die Herausforderungen, vor denen das Hospiz steht, sind auch so groß genug. „Die größte Sorge besteht darin, dass wir weiterhin ausreichend Menschen finden, die sich engagiert um Schwerstkranke kümmern“, formuliert Lucas Weiß. Dies betrifft das gesamte Hauptamtlichen-Team sowie die Ehrenamtlichen, aber auch Ärztinnen und Ärzte. „Lediglich 4 von unseren 12 Palliativmedizinern sind unter 60 Jahren“, weist Klaus Mohrs auf eine Baustelle hin.

Neben der stationären Einrichtung werden auch in den anderen hospizlichen Angeboten die Anforderungen größer: „Wir haben immer mehr ambulante Sterbegleitungen durch ehrenamtliche Mitarbeitende. Zudem ein wachsendes Palliativ-Netzwerk, welches sich palliativ-pflegerisch um Schwerstkranke in Wolfsburg kümmert.“

Eine besondere Aufgabe besteht darin, Ehrenamtliche für die anspruchsvolle Begleitung von schwerstkranken Kindern und Jugendlichen zu finden. Einem jungen Menschen und dessen Familie in dieser Situation beizustehen, erfordert viel persönliche Stärke. Menschen, die bereit sind, für diese sehr besondere Unterstützung Zeit zu schenken, sucht der Hospizverein weiterhin.

Die Trostinsel blüht am neuen Standort in Alt-Heßlingen richtig auf. Ganz viele Kinder und Jugendliche finden dort einen Ort, um der Trauer zu begegnen. Auch sie benötigen ehrenamtliche Begleitung.

Eine spezielle Entwicklung hat die Trauerarbeit genommen. Lucas Weiß: „Trauerarbeit wird aber zunehmend aus dem familiären Umfeld ausgelagert“, findet Klaus Mohrs. Früher habe es feste Trauer-Rituale in der Familie, aber auch in der kirchlichen Seelsorge gegeben, an denen trauernde Angehörige Halt gefunden haben. Aktuell haben auch die Kirchen mit fehlendem Personal zu kämpfen und nur noch begrenzt Zeit, sich ausführlich dem trauernden Menschen zu widmen. „Wir bekommen im Hospiz immer mehr Anfragen für Trauergespräche, Trauergruppen oder gemeinsame Aktionen mit Trauernden“, berichtet der Geschäftsführer. Dazu bedürfen wir immer neue Ehrenamtliche, die sich dieser Arbeit zuwenden wollen. Zudem braucht das Hospiz auch finanzielle Unterstützung. „Denn die Trauerarbeit des Hospiz wird ausschließlich aus Spenden finanziert“, ergänzt der 1. Vorsitzende.

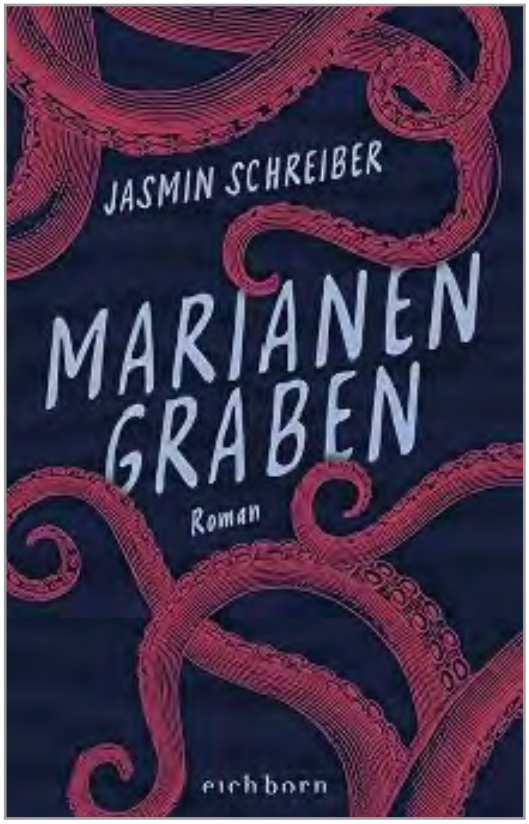
Klaus und Lucas blicken aber optimistisch in die Zukunft: „Wir haben einen lebendigen Hospizverein.“ Für die vielfältigen Herausforderungen werden Vorstand, Geschäftsführung, das ganze Team der hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitenden wie gewohnt gemeinsam Lösungen finden, sind die beiden sich einig.

Buchbesprechung:

Jasmin Schreiber: Marianengraben

Paula braucht nicht viel zum Leben: ihre Wohnung, ein bisschen Geld für Essen und ihren kleinen Bruder Tim, den sie mehr liebt als alles auf der Welt. Doch dann geschieht ein schrecklicher Unfall, der sie in eine tiefe Depression stürzt. Erst die Begegnung mit Helmut, einem schrulligen alten Herrn, erweckt wieder Lebenswillen in ihr. Ein Roman übers Sterben – aber vor allem darüber, am Leben zu bleiben.

Wie erzählt man von Trauer, ohne sie zu beschönigen – und ohne den Mut zum Leben zu verlieren? Jasmin Schreiber gelingt dies in ihrem Debütroman Marianengraben auf beeindruckende Weise. Nach dem Tod ihres kleinen Bruders ist Paula in ihrer Trauer wie gelähmt. Erst die ungewöhnliche Begegnung mit dem älteren Helmut, der ebenfalls einen schweren Verlust trägt, setzt einen vorsichtigen Prozess des Weitergehens in Gang. Gemeinsam begeben sie sich auf eine Reise, die ebenso durch Landschaften wie durch Erinnerungen und Gefühle führt.



Schreiber, Jasmin:
Marianengraben

256 Seiten.- 14 €,
ISBN 978-3847900429

Mich persönlich hat dieses Buch besonders berührt, weil es die Schwere von Tod und Trauer immer wieder mit einer wohltuenden Leichtigkeit verbindet. Es erinnert daran, dass das Leben selbst in Zeiten des Verlustes viele Facetten hat. Trauer ist nicht immer nur dunkel, überwältigend und schmerzhaft – sie kann auch Raum für kleine Lichtblicke, für Lachen, für liebevolle Erinnerungen und für unerwarteten Humor lassen. Gerade diese Vielschichtigkeit macht den Roman so authentisch.

Jasmin Schreiber schreibt mit großer Sensibilität über Abschied, Schuld und die Liebe, die über den Tod hinaus bestehen bleibt. Dabei findet sie eine Sprache, die berührt, ohne pathetisch zu werden. Marianengraben ist kein Ratgeber zur Trauerbewältigung – und gerade deshalb ein wertvolles Buch. Es lädt dazu ein, Trauer als individuellen Weg zu verstehen und macht Mut, neben dem Schmerz auch Freude und Humor zuzulassen. Für mich ist es ein Roman, der zeigt, dass beides gleichzeitig existieren darf.

Dagmar Huhnholz

Erinnerungskissen:

Wenn ein Stück Stoff ein Stück Nähe bewahrt

Aus dem Lieblingshemd des Opas, dem Schlafanzug der Mama oder der vertrauten Bettdecke wird ein ganz persönliches Stück Erinnerung.



Was bei der Trauer helfen kann, sind Erinnerungen, die greifbar, fühlbar und manchmal sogar riechbar sind. Genau hier setzt unsere Idee der Erinnerungskissen an.

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, verändert sich von einem Moment auf den anderen vieles. Ein Platz bleibt leer, eine vertraute Stimme verstummt – und manchmal fehlt sogar etwas so Selbstverständliches wie der Geruch eines Menschen. Gerade für Kinder kann dieser Verlust besonders schwer begreifbar sein. Sie trauern anders als Erwachsene, oft in kleinen, wechselnden Schritten. Heute wird geweint, morgen gespielt, übermorgen vielleicht wieder nach dem Verstorbenen gefragt. Was dabei helfen kann, sind Erinnerungen, die greifbar, fühlbar und manchmal sogar riechbar sind. Genau hier setzt unsere Idee der Erinnerungskissen an.

Aus Kleidungsstücken, die Verstorbene getragen haben, entstehen liebevoll genähte Kissen – zum Beispiel aus dem Lieblingshemd des Opas, dem Schlafanzug der verstorbenen Mama, einem T-Shirt, einer Bluse oder einem Stück der vertrauten Bettdecke. Aus etwas Alltäglichem entsteht etwas ganz Besonderes: ein persönlicher Begleiter für die Trauer. Die Idee ist nicht neu, aber sie hat sich bei uns auf ganz besondere Weise entwickelt. Bereits bei unseren ersten Nähaktionen entstanden aus mitgebrachten Kleidungsstücken von Verstorbenen zahlreiche Erinnerungsknautschis. Unter fachkundiger Anleitung von Waltraud Winter aus Parsau, Inhaberin von „Waltrauds Nähstube“, nähten Kinder und Jugendliche gemeinsam mit Begleitern kleine Kissen – darunter 17 Erinnerungsknautschis und ein kleines Erinnerungs-Hosentaschenkissen aus einer Socke zum Mitnehmen. Kinder und Jugendliche sowie BegleiterInnen der Trostinsel stellten an vier Nähmaschinen ihre Nähkünste unter Beweis. Nicht jede Maschine hielt bis zum Schluss durch – eine fiel komplett aus, zwei mussten zwischendurch „reanimiert“ werden. Die von Frau Winter bereitgestellte Maschine hingegen verrichtete zuverlässig ihren Dienst. Zugeschnitten, gebügelt, genäht, gefüllt und schließlich von Hand verschlossen: So entstanden aus Stoffen, die mit einem Menschen verbunden waren, ganz neue Begleiter. Die gemeinsame Zeit war dabei mindestens genauso wertvoll wie das fertige Kissen. Kinder und Jugendliche halfen einander, probierten etwas Neues aus und erlebten, dass jeder etwas beitragen kann. Das Miteinander, die gegenseitige Unterstützung und vor allem die Akzeptanz untereinander machten diese Aktionen zu etwas Besonderem.

„Aber der Stoff muss in der Plastiktüte bleiben!“ Eine kleine Begebenheit von einer unserer Nähaktionen ist uns dabei besonders in Erinnerung geblieben. Während die Kinder mit den mitgebrachten Stoffen arbeiteten, sagte eines von ihnen ganz ernst: „Aber der Stoff muss unbedingt in der Plastiktüte bleiben, denn er könnte ja sonst den Geruch eines anderen Stoffes annehmen.“ Dieser





Satz hat uns berührt. Denn in wenigen Worten steckt so viel Verständnis dafür, was ein solcher Stoff für ein trauerndes Kind bedeuten kann. Es geht eben nicht einfach um ein Stück Stoff. Es geht um diesen einen Stoff. Um den Stoff, der zu Mama, Papa, Oma oder Opa gehört hat. Um etwas, das vielleicht noch nach diesem Menschen riecht. Das Kind wusste ganz genau: Dieser Geruch ist kostbar. Er soll bewahrt werden. Und genau darin liegt etwas sehr Besonderes. Ein Stück Nähe, das bleibt. Ein Kissen aus dem Hemd eines geliebten Menschen ist viel mehr als ein Stück Stoff. Es kann unter den Arm genommen, gedrückt, mit ins Bett genommen und aufbewahrt werden. Es erinnert an eine Umarmung, an einen vertrauten Menschen und an gemeinsame Momente. Vielleicht steckt darin das Muster der Lieblingsbluse der Mama. Vielleicht ist es der Stoff aus Opas Lieblingshemd. Vielleicht stammt ein Stück aus der Bettdecke, unter der die Mutter immer geschlafen hat. Und manchmal ist es nicht nur das Aussehen oder die Haptik, die eine Erinnerung lebendig werden lässt. Es ist der Geruch. Unser Geruchssinn ist auf besondere Weise mit Erinnerung und Emotion verbunden. Forschungen zeigen, dass Gerüche autobiografische Erinnerungen besonders unmittelbar und emotional auslösen können. Sie können einen Menschen gedanklich zurück in eine frühere Situation versetzen. Für trauernde Kinder kann ein Kleidungsstück, das noch den vertrauten Geruch von Mama, Papa, Oma oder Opa trägt, deshalb etwas ganz Besonderes sein. Der Geruch kann eine Verbindung zu einer Erinnerung herstellen, die vielleicht schon fast vergessen schien. Ein Geruch kann wie eine Tür zu einer Erinnerung sein. Viele Familien achten gerade in der ersten Zeit nach einem Todesfall bewusst darauf, ob es Kleidungsstücke oder andere Stoffe gibt, die den vertrauten Geruch des Verstorbenen noch tragen. Nicht jedes Kleidungsstück muss sofort gewaschen, weggeräumt oder aussortiert werden. Die Entscheidung ist individuell. Manchmal ist es hilfreich, ein solches Stück zunächst aufzubewahren und dem Kind die Möglichkeit zu geben, selbst zu entscheiden, wann und wie es damit umgehen möchte. Trauer braucht Zeit, Erinnerungen brauchen Raum. Für Kinder sind Erinnerungsstücke wie die selbstgenähten kleinen Kissen besonders wichtig. Sie helfen dabei, eine Beziehung zu dem Menschen, der gestorben ist, in die eigene Lebensgeschichte zu verankern. Ein konkreter Gegenstand kann eine Brücke sein:

„Das war Papas Hemd."
„Darin hat Mama immer geschlafen."
„Diese Decke hatte Oma."

So wird aus Stoff ein Stück Biografie. Auch die Trostinsel beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Erinnerungsarbeit. Sie ist ein wichtiger Bestandteil der Begleitung von trauernden Kindern und Jugendlichen. Erinnerungen sollen nicht festhalten oder den Schmerz vergrößern. Sie können vielmehr dabei helfen, den Verlust zu begreifen und gleichzeitig die Verbundenheit mit dem verstorbenen Menschen zu bewahren. Die Rückmeldungen aus unseren früheren Aktionen erzählen von dem, was durch gemeinsames Tun entstehen kann:



Ein Kissen aus dem Hemd eines geliebten Menschen ist viel mehr als ein Stück Stoff. Es kann unter den Arm genommen, gedrückt, mit ins Bett genommen und aufbewahrt werden.

„Pia ist voll nett, Moritz kenn ich noch nicht so gut." „Ich möchte jetzt auch in eine Gruppe, am liebsten mit Moritz …"

Solche Sätze zeigen, dass Erinnerungsarbeit nicht nur etwas mit dem verstorbenen Menschen zu tun hat. Sie kann auch Gemeinschaft schaffen. Kinder erleben, dass sie mit ihrer Trauer nicht allein sind. Sie dürfen erzählen, schweigen, nähen, gestalten, lachen und weinen. Sie dürfen Erinnerungen teilen – oder sie ganz für sich behalten. Was bleibt? Vielleicht ist es am Ende nur ein kleines Kissen. Aber in diesem Kissen können viele Dinge stecken: ein Lieblingshemd, der Geruch eines Menschen, eine Berührung, ein vertrautes Muster, eine Geschichte, ein gemeinsamer Nachmittag, eine Umarmung. Und vielleicht liegt es eines Tages auf dem Bett eines Kindes, das seinen geliebten Menschen sehr vermisst. Dann kann das Kind das Kissen in den Arm nehmen. Es kann den Stoff fühlen. Vielleicht erinnert es sich an den Menschen, der einmal darin steckte? Vielleicht ist der vertraute Geruch noch da. Und vielleicht entsteht für einen kurzen Augenblick dieses besondere Gefühl: Du bist nicht mehr hier. Aber ein Stück von dir ist bei mir geblieben. Genau das möchten wir mit unseren Erinnerungskissen schenken: ein Stück Nähe, wenn jemand fehlt. Eine greifbare Erinnerung, wenn Worte nicht ausreichen. Und einen kleinen Begleiter auf dem Weg durch die Trauer. Denn Erinnerung bedeutet nicht, den Menschen festzuhalten. Erinnerung bedeutet, ihn weiter im Herzen tragen zu können.

Dagmar Huhnholz/ Trostinsel

Sommerfest in der Trostinsel 2026







Am 26.05.2026 sind die Trostinselfamilien zum diesjährigen Sommerfest in die neuen Räumlichkeiten in Alt-Heßlingen eingeladen worden.

Aus allen Gruppen sind Kinder und Eltern gekommen, einige Jugendliche schauten vorbei und auch Nachbarn und Ehren- sowie Hauptamtliche Mitarbeitende konnten wir begrüßen.

Es gab ein buntes, reichhaltiges Mitbringbuffet sowie leckere Waffeln.

Im Garten wurden viele Arme mit Tattoos verziert, es gab ein Glücksrad, wo u. a. Badeland- und Kinogutscheine verlost wurden.

Dann war es endlich so weit, die Quadkinder kamen vorgefahren. Sie brachten Helme mit und drehten mit allen, die Lust hatten, mindestens eine Runde durch die Stadt.

Andrea Klara

Zeltlager in Heiligendorf:

Abenteuerlust und Lebensfreude

Wenn die Sommerferien beginnen, packen viele Familien die Koffer für den Urlaub. Für Kinder und Jugendliche, die einen geliebten Menschen verloren haben oder in ihrer Familie von schwerer Krankheit begleitet werden, sieht der Sommer oft anders aus. Umso wichtiger sind Oasen der Freude, in denen Trauer ihren Platz haben darf, aber vor allem das Leben und die Gemeinschaft gefeiert werden.

Pünktlich zum Start in die Sommerferien verwandelte sich das Außengelände unseres Hospizhauses Heiligendorf in einen bunten Zeltplatz. Rund 20 Kinder und Jugendliche aus unserer Kinder- und Jugendtrauerarbeit Trostinsel sowie der ambulanten Kinderhospizarbeit schlugen ihre Zelte auf – und mit ihnen zogen jede Menge Lebensfreude, Abenteuerlust und Vertrauen ein. Ermöglicht wurde diese unvergessliche Aktion durch eine großzügige Spende des Lions Clubs Vorsfelde.



Schon beim Aufbau der Zelte am Freitagnachmittag herrschte ein lebendiges Treiben. Für die Kinder gab es ein buntes und abwechslungsreiches Rahmenprogramm, das wohl so schnell niemand vergessen wird. Zu den absoluten Höhepunkten zählte eine ausgelassene Treckerfahrt: Ein benachbarter Landwirt nahm die Kinder und Begleiterinnen – inklusive Platz für einen Rollstuhl auf dem Anhänger – mit auf eine spannende Fahrt bis zum angrenzenden Wald.

Für große Augen und jede Menge Staunen sorgte außerdem der Besuch der Polizei samt echtem Streifenwagen. Und als plötzlich sogar Wölfi, das Maskottchen vom VfL Wolfsburg, auftauchte, gab es kein Halten mehr: Wölfi krabbelte kurzerhand selbst in die Zelte, trieb allerlei Schabernack und sorgte für ausgelassenes Kinderlachen.

Aufgrund der großen Trockenheit und Hitze musste das geplante Lagerfeuer in diesem Jahr zwar ausfallen – und damit leider auch das Stockbrot. Doch das tat der gemütlichen Atmosphäre keinen Abbruch: Stattdessen machten es sich alle im Kreis gemütlich, es wurde viel gesungen und bis in den späten Abend hinein wurden Geschichten erzählt.



Eine Übernachtung außerhalb des gewohnten Zuhauses ist für Kinder in belastenden Lebenssituationen oft ein großer Schritt. Dass dieser Schritt so leichtfiel, verdanken wir der liebevollen, professionellen Begleitung durch unsere haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und dem starken Zusammenhalt in der Gruppe.



Als am späten Abend die Lichter ausgingen und der Blick in den Nachthimmel fiel, war die Anspannung bei vielen wie weggeblasen. Es blieb das beruhigende Gefühl: Ich bin nicht allein. Wir tragen einander. Glücklich, erfüllt und ein bisschen müde beendeten alle Beteiligten die Zeltaktion mit einem festen Versprechen, das wie Musik in unseren Ohren klang: „Das machen wir im kommenden Jahr auf jeden Fall wieder!“

Dagmar Huhnholz/ Sozialdienst

Hospiz sagt Danke!

Der Hospizverein benötigt für seine aktuelle Arbeit jährlich Spenden in Höhe von etwa 500.000 Euro, um seinen hohen Qualitätsstandard nachhaltig finanzieren zu können. Darin enthalten sind sowohl der fünfprozentige Eigenanteil an den Pflegekosten für die mittlerweile zwei stationären Häuser als auch die Kosten für zusätzliches Personal in der Pflege und der Hauswirtschaft oder die zusätzlichen Leistungen wie Trostinsel, Trauerarbeit, die ambulante Kinderhospizarbeit SONne und die Aus- und Weiterbildung der Ehrenamtlichen.




SPENDENSCHECK
Harley Girls
the Original
Since 2019
Niedersachsen
Trostinsel
4.325,00
SPENDE
EUR
2061,06

Friedhöfe dieser Welt: Der alte Friedhof in Freiburg

Gruselig und anrührend

Nur wenige Gehminuten vom lebhaften Zentrum der bunten Studentenstadt befindet sich eine wahre grüne Oase: der alte Freiburger Friedhof. Der parkähnliche Ort ist aufgrund seiner alten, knorrigen Bäume und seiner verwitterten Grablandschaft ein ganz besonderer Ort – und er birgt einige Geheimnisse.





Man muss ein wenig in die Hocke gehen, um ihn zu entdecken – den Totenschädel, in dem ein alter gebogener Nagel steckt. Aus dem offenen Mund schaut eine Kröte hervor. Das schaurige Ensemble verweist auf eine makabre Geschichte, die sich vor langer Zeit in Freiburg zugetragen haben soll: Die junge Frau eines Schmieds hatte eine Affäre mit dem Gesellen. Gemeinsam beschlossen sie, den störenden Ehegatten zu beseitigen. Sie ermordeten ihn mit einem langen Nagel, den sie dem schlafenden Mann in den Schädel stießen. Da sie das Mordinstrument geschickt unter einer Locke versteckten, flog die Untat zunächst nicht auf. Einige Jahre später jedoch musste die Leiche umgebettet werden. Dem Totengräber hüpfte bei dieser Gelegenheit eine Kröte aus dem Schädel entgegen und gab den Blick frei auf den Nagel. Das Verbrecherpärchen wurde so doch noch überführt und bestraft.

Ähnlich schaurig sind auch die eindrucksvollen Totentanz-Fresken im Eingangsbereich der zum Friedhof gehörenden Michaeliskapelle. Die historische Totentanz-Malerei zeigt die Macht des Todes über das menschliche Leben. Der Tod, der Menschen aus allen Ständen unaufhaltsam zum Tanz auffordert. Unabhängig von Ansehen, Reichtum oder Alter wird jeder Mensch (vom Papst und Kaiser bis zum Bauern und Kind) von Skeletten in einen unausweichlichen Reigen zum Grab geführt. Der Tod macht keinen Unterschied zwischen arm und reich, jung und alt oder mächtig und machtlos.

Doch der Freiburger Friedhof kann auch romantisch sein: Im Grabmal der „schlafenden Schönen“ ruht eine 1867 verstorbene junge Frau. Seit vielen Jahren werden dort täglich frische Blumen niedergelegt. Wer der heimliche Verehrer ist, ist nicht bekannt.













Direkt daneben befindet sich eine weitere anrührende Ruhestätte aus dem Jahre 1862. Sie zeigt eine junge Frau mit ihrem wenige Tage alten Baby. Mutter und Kind haben die Geburt nicht überlebt und sind von einem Engel in den Himmel geholt worden. Errichtet wurde der Grabstein vom trauernden Gatten und Vater.





Aber auch ohne die anrührenden oder schaurigen Geheimnisse ist der Friedhof ein Idyll. Der alte Baumbestand gibt dem Park ein ganz besonderes Flair. Die Grabstätten, teils schon von Moos bewachsen, passen sich wie wunderbare Requisiten dieser Atmosphäre an. Ein auf alle Fälle lohnenswerter Besuch.

Cilly & Willi Dörr

Ehrenamtliche im Porträt:

Hospiz hat Namen und Gesichter

Hospiz hat Namen und Gesichter. Hinter den mehr als 350 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stehen Menschen aus Fleisch und Blut. Menschen mit Ideen, Interessen und Gefühlen. Drei von ihnen stellen wir in jeder Ausgabe des Hospizbriefes vor. Die Betroffenen sind zufällig ausgewählt, damit soll weder Wertigkeit noch Reihenfolge ausgedrückt werden. Wir bedanken uns für die Bereitschaft zum Ausfüllen des kleinen Fragebogens.

Carmen Böhnke



Wie bist du zur Hospizarbeit gekommen?
Nachdem eine nahe Verwandte vor mehr als 10 Jahren im Hospiz verstorben ist und ich das Sterben in diesem Rahmen als sehr würdevoll wahrgenommen habe, behielt ich den Gedanken, dort zu unterstützen, im Hinterkopf.

Dein schönstes Erlebnis bei deiner Tätigkeit im Hospiz?
Bereits nach wenigen Rezeptionsdiensten bedankte sich ein Ehepaar bei mir. Ich hatte sie, während sie auf einen Mitarbeiter des Sozialdienstes warteten, über den Rezeptionsdienst informiert. Das kam für mich überraschend und hat mich gefreut.

Dein traurigstes Erlebnis bei deiner Tätigkeit im Hospiz?
Das hatte ich noch nicht.

Wie lautet dein Lebensmotto?
Nicht überstürzt handeln.

Was ist dein Lieblingsbuch?
Immer wieder neue – sie finden mich, wenn ich sie lesen soll.

Was ist dein Lieblingsfilm?
Den habe ich noch nicht entdeckt.

Welche Musik hörst du am liebsten?
Das kommt auf die Stimmung an, mal ein Orgelkonzert oder auch mal die Stones.

Welche Hobbys hast du?
Lesen, Wanderurlaube, Radfahren

Du hast drei Wünsche frei, welche…?
Eine Welt ohne Kriege, ohne Hunger und einen freundlichen Umgang der Menschen miteinander.

Was glaubst du, passiert nach dem Tod?
Ich glaube nichts mehr. Falls doch, lasse ich mich überraschen.

Willi Dörr



Wie bist du zur Hospizarbeit gekommen?
2016 wurde jemand gesucht, der sich schwerpunktmäßig um den neuen Hospizbrief kümmern soll. Ich war gerade aus dem Rat der Stadt ausgeschieden und hatte Zeit und Lust. Seitdem haben wir mit einem tollen Team bereits 20 Ausgaben herausgebracht.

Dein schönstes Erlebnis bei deiner Tätigkeit im Hospiz?
Ich freue mich stets aufs Neue, wenn ich erlebe, wie viel Leben im Hospiz sprüht – beispielsweise mit der fröhlichen Musik von Cinzia Rizzo beim Neujahrsempfang. Oder den erfrischenden Lesungen von Rainer Steinkamp.

Dein traurigstes Erlebnis bei deiner Tätigkeit im Hospiz?
Ich hatte das große Glück, einen

Freund, mit dem ich viele Jahre gemeinsam im Stadtrat bestens zusammengearbeitet habe, im Hospiz noch einmal besuchen zu können. Wir konnten noch einmal in Erinnerungen schwelgen. Das war traurig und schön zugleich.

Wie lautet dein Lebensmotto?
Genieße jeden Tag, es könnte der letzte sein..

Was ist dein Lieblingsbuch?
Ich lese sehr gerne Krimis, die auf einer historischen Ebene spielen – etwa die Romane von Volker Kutscher aus der Ende der Weimarer Republik.

Was ist dein Lieblingsfilm?
Ich bin ein großer Fan vom Regisseur Costa-Gavras, der u. a. in den Thrillern „Z" und „Missing" die Diktaturen in Griechenland (1967) und Chile (1973) zum Thema gemacht hat.

Welche Musik hörst du am liebsten?
Deutsche Rock-Größen wie Grönemeyer, Müller-Westernhagen und Udo Lindenberg – aber auch Jazz und Blues

Welche Hobbys hast du?
Fußball (jetzt nur noch passiv), Lesen, Kino, Theater und Spieleabende mit Freunden.

Du hast drei Wünsche frei, welche …?
Dass die Menschen wieder mehr die Werte von Demokratie, Toleranz und Solidarität zu schätzen wissen.
Dass Tech-Giganten wie Musk, Bezos, Zuckerberg & Co. in ihren Möglichkeiten kontrolliert und eingeschränkt werden.
Dass Cilly und ich unser Leben möglichst lange noch so glücklich weiterleben können.

Was glaubst du, passiert nach dem Tod?
Ich glaube, unser Leichnam zerfällt in seine biologischen und chemischen Bestandteile und verbindet sich mit neuen Molekülen.

Gudrun Fehlow-Mielke

Wie bist du zur Hospizarbeit gekommen?
Die Frage nach dem Sinn des Lebens – und des Sterbens – hat mich schon als Jugendliche beschäftigt. Richtig geprägt hat mich aber die Zeit in Mexiko, wo wir fünf Jahre lang mit unseren drei Kindern gelebt haben. Dort gehört der Tod ganz selbstverständlich zum Leben und wird einmal im Jahr sogar gefeiert: Am „Día de los Muertos" wird überall der Verstorbenen gedacht – nicht nur im privaten Umfeld der Familien, sondern auch öffentlich an zentralen Treffpunkten, in Kindergärten und Schulen und natürlich auf Friedhöfen. Dieses andere Umgehen mit dem Thema Tod hat mich nachhaltig beeindruckt. Nach unserer Rückkehr nach Wolfsburg bin ich auf die tolle Arbeit im Hospiz aufmerksam geworden und habe mich dort beworben, um als ehrenamtliche Sterbebegleiterin unterstützen zu können.



Dein schönstes Erlebnis bei deiner Tätigkeit im Hospiz?
In der Redaktion des Hospizbriefes haben wir uns 2021 gefragt, wie wir mit Menschen zum Thema „gutes Sterben" ins Gespräch kommen können. Gemeinsam mit Ingrid Rehfeld und Cilly Dörr habe ich daraufhin einen Fragebogen entwickelt, dessen Impulse dazu anregen, sich mit den eigenen Wünschen und Vorstellungen für die letzte Lebensphase auseinanderzusetzen.
Die Wanderausstellung „Was ist gutes Sterben", bei der auf großen Roll-ups einige der uns zur Verfügung gestellten Fragebögen zu sehen sind, wurde schon über 20-mal an verschiedenen Orten gezeigt. Unser Ziel, dazu anzuregen, über das eigene Sterben nachzudenken und miteinander dazu ins Gespräch zu kommen, haben wir auf jeden Fall erreicht.

Dein traurigstes Erlebnis bei deiner Tätigkeit im Hospiz?
Eine junge Mexikanerin, die ich ambulant begleitet habe, telefonierte an ihrem Geburtstag mit ihren Eltern in Mexiko. Seit Beginn ihrer schweren Erkrankung hatten sie ihre Tochter nicht besuchen können, und auch zu diesem besonderen Tag war eine Reise nach Wolfsburg aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Diese Hilflosigkeit über die Entfernung hinweg mitzuerleben, war sehr traurig. Umso dankbarer war die Familie, dass drei Menschen, die durch ihre Tätigkeit beim Hospiz mit ihrer Tochter verbunden waren, für eine kleine Geburtstagsgesellschaft sorgten.

Inzwischen hat sich der Zustand der jungen Frau zum Glück einigermaßen stabilisiert. Trotz ihrer gesundheitlichen Einschränkungen konnte sie nicht nur Familienangehörige in Deutschland wiedersehen, sondern

sogar selbst nach Mexiko reisen.

Wie lautet dein Lebensmotto?

Start where you are. Use what you have. Do what you can.

(Beginne, wo du bist. Nutze, was dir zur Verfügung steht. Setze um, was dir möglich ist.)

Was ist dein Lieblingsbuch?

Ich lese gern und viel. Meine Bücher entdecke ich in Bibliotheken und Bücherschränken und meist fasziniert mich das Buch, das ich gerade gefunden habe. Ein zweites Mal lese ich Bücher selten und besitze deswegen nur wenige, die mich wirklich beeindruckt haben. Wenn ich mich entscheiden müsste, würde ich „Die Brüder Löwenherz" von Astrid Lindgren nennen.

Im Hospiz habe ich mich lange um das Regal mit Büchern für die ehrenamtlichen Sterbebegleiterinnen gekümmert und dort – wie auch in meinen Rezensionen im Hospizbrief – lesenswerte Bücher empfohlen.

Was ist dein Lieblingsfilm?

Eigentlich sehe ich keine Serien, aber „Der Club der roten Bänder" hat mir sehr gut gefallen.

Welche Musik hörst du am liebsten?

Da ich Abwechslung mag, höre ich hauptsächlich aktuelle Musik im Radio. Ein Lied, das mich immer wieder im Leben aufhorchen lässt, ist „Father and Son" von Cat Stevens.

Welche Hobbys hast du?

- Lesen
- Nähen oder kreativ sein mit allem, was sich verarbeiten lässt
- Weitergeben, was ich weiß und kann – zum Beispiel Menschen beim Deutschlernen oder in fremder Umgebung zu unterstützen
- Brauchbares vor der Tonne bewahren und dafür sorgen, dass es woanders weiterverwendet wird: bei Foodsharing, im Bücherschrank, in der Kleiderkammer und bei Haushaltsauflösungen

Du hast drei Wünsche frei, welche…?

- Jeder Mensch sollte einmal im Leben ein mindestens einmonatiges Praktikum im sozialen Bereich machen, um andere Lebensumstände kennenzulernen und sich in andere einfühlen zu können.
- Jede oder jeder sollte sich dafür verantwortlich fühlen, Müll zu vermeiden und richtig zu entsorgen. Und ja, man kann nicht nur keinen Müll in der Umwelt fallen lassen, sondern kann auch aufheben, was andere haben liegenlassen.
- Ganz konkret: Die Vorsfelder Bibliothek soll an einem zentralen, größeren und barrierefreien Standort zu einem beliebten Treffpunkt werden, an dem Menschen jeden Alters miteinander in Kontakt kommen.

Was glaubst du, passiert nach dem Tod?

Ich glaube, dass etwas von uns bleibt.

Der Mensch

Empfangen und genähret,
vom Weibe wunderbar;
Kommt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet, und verehret;
Hat Freude, und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts, und alles wahr;
Erbauet, und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst, und zehret;
Trägt braun und graues Haar;
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder
Und er kömmt nimmer wieder.

MATTHIAS CLAUDIUS

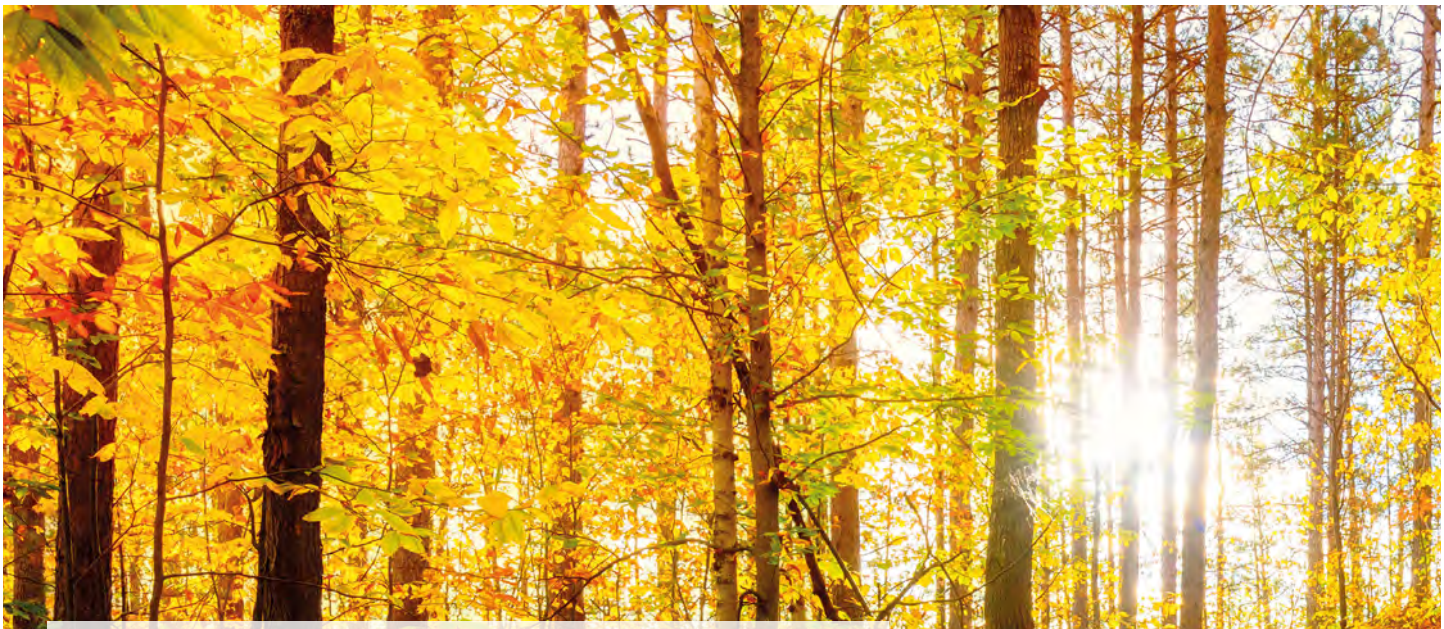
Abschied

**Ich könnte mir vorstelln,
mich so zu empfehlen:
Die Zeit. Ich will sie euch
nicht länger stehlen.
Den Raum. Ich will ihn euch
nicht länger rauben.
Den Stuß. Ich will ihn euch
nicht länger glauben.
Das Ohr. Ich will es euch
nicht länger leihen.
Das Aug. Ich will es euch
nicht länger weihen.
Das Hirn. Ich will es euch
nicht länger mieten.
Die Stirn. Ich will sie euch
nicht länger bieten.
Das Herz. Ich will es euch
nicht länger borgen.
Den Rest? Den müßt ihr
schon selber entsorgen.**

Robert Gernhardt

Aus: Gesammelte Gedichte 1954–2006, S. 956 f.





Impressum

Herausgeber:
Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V. (v.i.S.d.P.: Lucas Weiß)
Eichendorffstraße 7-9
38440 Wolfsburg
Telefon: 05361 - 600929-0
Telefax: 05361 - 600929-20
E-Mail: info@hospiz-wolfsburg.de
Internet: www.hospiz-wolfsburg.de

Redaktion: Cilly Dörr, Willi Dörr, Gudrun Fehlow-Mielke, Danny Hase, Dagmar Huhnholz, Michaela Rausch, Karin Reupke.

Layout: Ulrich Scholz Design

Bildnachweis: Fotos Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V., Ulrich Scholz (S.1), Von Gerson, Jean - Ars moriendi Johannis gerson lärdom hwrw man skal lära dö til siälenne salicthet. Uppsala 1514, CC BY-SA 4.0, (S. 5), Robert Gernhardt (S. 43), istockcom/SHSPhotography (S. 44).

Druck: DRUCK - KÖNIG (Handelsagentur Klamt)

Spenden für das Hospiz

Da unsere Arbeit nicht vollständig durch die Krankenkassen refinanziert ist, sind wir auf Spenden angewiesen. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Arbeit unseres Vereins nachhaltig.

Zum Beispiel:

- für den Erhalt und die Entwicklung unserer Qualitätsansprüche
- für den gesetzlich vorgeschriebenen Eigenanteil des Trägers eines stationären Hospizes
- für die ambulante Hospizarbeit, das Palliativ-Netzwerk, die Trostinsel und die Trauerarbeit

Spendenkonto:
Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg
IBAN: DE62 2695 1311 0027 7368 00
BIC: NOLADE21GFW